

Theokritische Studien.

1.

Zum Verständniß der Composition des Daphnisliedes im ersten *Idyll* hat M. Haupt im Rhein. Mus. IV 260 ff. den Grund gelegt, indem er die drei Hauptpartien: 1) die Theilnahme der Thiere und Menschen um den verschmachtenden Jüngling (—91), 2) das Gespräch mit der Nypris (94—111), 3) den Abschied des Sterbenden (113—139) erkannte. Indem er indessen diese Dreitheilung dadurch hervorzuheben suchte, daß er jedem dieser Abschnitte seinen eigenthümlichen Refrain, dem ersten *ἄρχετε βουκολικᾶς, μοῖσαι φίλαι, ἄρχετ' αἰοιδᾶς*; dem zweiten *ἄρχετε βουκολικᾶς, μοῖσαι, πάλιν, ἄρχετ' αἰοιδᾶς*; dem dritten endlich *λήγετε βουκολικᾶς, μοῖσαι, ἕτε λήγετ' αἰοιδᾶς* zuschrieb, setzte er sich mit der Uebersieferung in bedeutenden Widerspruch, da *πάλιν* zum Theil in den besten Handschriften *k a p MPDQ* u. a.) bereits B. 73, dann 76, 79, 84, 89, 94, 99, 104, 111, 114, 122, d. h. fast am Ende jeder Strophe der ersten und zweiten Abtheilung wiederkehrt, und auch in den Scholien schon zu B. 84 als einen Anfang *ἔξ ὑποστροφῆς*, gleichsam einen antistrophischen Abschnitt anhebend angemerkt wird.

Ein solcheskehrverhältniß des zweiten Haupttheiles zum ersten ergibt sich nur weder in der strophischen Gruppierung noch im dichterischen Ausdruck. Höchstens kann man finden, daß die Situationen des bemitleideten und des verhöhnerten, des schweigenden und des erwidernenden Daphnis gewissermaßen Gegenstücke seien. Aber die constante Wiederholung des *πάλιν* im zweiten Theil würde doch die Erwartung einer Entsprechung der Strophen auch im Einzelnen dem Hörer fast aufdrängen. Wollte man es nicht so genau damit nehmen, so hätte Bruncks Verfahren mehr für sich, der jene zweite Form des Refrains gleich B. 73 eintreten und dann immer wiederkehren ließ, nur hätte er sie schon B. 70, d. h. an den Anfang der zweiten Strophe setzen sollen. Nun treten aber wirklich die aufeinanderfolgenden Strophen zum Theil ganz auffällig als Gegenstücke einander gegenüber. Am entschiedensten zuerst B. 71 f.

*τῆνον μὲν θῶες, τῆνον λύκοι ὠρούσαντο,
τῆνον χάκ δρυμοῖο λέων ἔκλασε θανάοντα.*

und 74 f.

πολλοὶ οἱ πᾶρ ποσσὶ βόες, πολλοὶ δὲ τε ταῦροι,
πολλοὶ δ' αὖ δαμάλαι καὶ πόρτιες ὠδύραντο.

Dann der Besuch des Hermes (*ἦνθ' Ἑρμῆς* 77 f., der passend das dreifach gegliederte Hirtenvolk (*ἦνθον τοὶ βοῦται, τοὶ ποιμένες, ῥόβοιοι ἦνθον* 80) aufwiegt, während am Schluß der Gegenstrophe der Eintritt des Priapus (*ἦνθ' ὁ Πρίαπος* 81) an den Beginn der Strophe erinnert. In der Rede desselben zerfällt wiederum die zweite Hälfte unwiderleglich in Satz und Gegensatz: B. 87 f.

ῥπόλος ὄκκ' ἔσορῆ τὰς μηκάδας οἶα βατεῦνται,
τάκεται ὀφθαλμῶς, ὅτι οὐ τράγος αὐτὸς ἔγεντο

und B. 90 f.

καὶ τὸ δ' ἐπεὶ κ' ἔσορῆς τὰς παρθένος οἶα γελᾶντι,
τάκεαι ὀφθαλμῶς, ὅτι οὐ μετὰ ταῖσι χορεύεις.

Und auch die erste Hälfte fügt sich dieser Gliederung, wenn ich die viel gedeuteten und gemodelten Worte recht verstehe. Priapus wundert sich nämlich seiner Natur getreu über Nichts so sehr, als daß Daphnis nicht frisch zugreift, statt sich abzubärmen. So weist er ihn erst zurecht, daß er unthätig schmachte, statt seinem Mädchen munter nachzujagen:

κῆφα· Δάφνι τάλαν, τί τὸ τάκεαι; ἃ δ' ἔτι κώρα
πάσας ἀνά κράνας, πάντ' ἄλσει ποσσὶ φορεῖται,

d. h. während du hier müßig sitzt und schmachtest, ist deine Nymphe, deren du dich bemächtigen solltest, immer noch eine ungebändigte Jungfrau, die freien Fußes in ihrem Elemente, über Quellen und durch Wälder hin, sich tummelt. Wie nun im 7. Idyll B. 27 Polyphem von Galatea sagt: *ἃ δ' αἰοῖσα ζαλοῖ μ' ὃ Παιᾶν καὶ τάκεται*, so wird auch hier die Frage *τί τὸ τάκεαι* in der Gegenstrophe aufgenommen mit

ζαλοῖς; ἃ δύσερῶς τις ἄγαν καὶ ἀμάχανός ἐσοι.
βούτας μὲν ἔλεγεν· νῦν δ' αἰπόλῳ ἀνδρὶ ἔοικας.

d. h. bist du etwa eifersüchtig? o dann bist du ungeschickt zur Liebe und weißt dir nicht zu helfen. Du stehst wie ein Geishirt blöde von weitem, der Lust der Andern zusehend, statt dich unter sie zu mischen und dich für die Sprödigkeit der Einen unter der übrigen Schaar schadlos zu halten. Ich schließe mich also in der Lesart *ἃ δ' ἔτι κώρα* an Köhler und Ahrens an, womit ja auch die Uebersetzung (*ἃ δέ τι pQ, ἃ δέ τοι ka, ἃ δέ τε vulg.*) am meisten übereinstimmt, während z. B. das Gebauer'sche *ἃ δέ τοι ὄρα* (tua cura) viel zu gesucht ist. In der Erklärung aber kann ich mich nicht wie Meineke und Bücheler (Neue Jahrb. f. Philol. 1860 B. 81 S. 359 f.) bei der Kenney'schen beruhigen, daß Priapus dem Daphnis schalkhaft oder gutmüthig vorläge, daß Mädchen suche ihn überall, ein Trost den er dann plötzlich vergesse und ohne jeden Uebergang mit der Aufforderung zu improvisirten Hochsprüngen vertauschen soll. „Sie sucht dich (*ζατεῖσ'*): ach du bist ein Tölpel, daß du nicht mit den Mädchen tanzeest.“ Nicht

einmal das $\epsilon\tau\iota$ kommt hier zu seinem Recht, und die ganze Fiction, daß ein Mädchen, das ihrem Erwählten Gelegenheit zu Begegnungen geben will, über Stock und Stein, in alle Wälder, zu allen Quellen sich verirren, daß dieses ziellose Umherschweifen, während sie den Aufenthalt des Geliebten kennt und heimliche Plätze zum Zusammentreffen in der Nähe genug vorhanden sind, ein Suchen heißen soll, daß dieses Umherirren nicht einmal als ein Irren hoffnungsloser Verzweiflung durch irgend einen Zusatz motivirt wird, womit aber eben die folgende Aufforderung wieder gar nicht stimmen würde, — das Alles will mir ebenso wenig einleuchten als Köchly im Züricher Programm 1858 S. 29.

Ich gebe also das „Suchen,“ insofern es dem Mädchen beigelegt werden soll, auf. Weit eher könnte ich mich, zwar nicht mit der durch das Folgende widerrufenen Aufforderung $\zeta\acute{\alpha}\tau\epsilon\iota$, die Gebauer vorschlägt, aber wohl mit der Frage $\zeta\alpha\tau\epsilon\acute{\iota}\varsigma$; befreunden, was oben drein durch $\zeta\acute{\alpha}\tau\epsilon\iota\sigma\alpha = \zeta\alpha\tau\epsilon\acute{\iota}\varsigma$; $\acute{\alpha}$ in K^4 unterstützt würde. „Gehst du ihr nach, die dir davonläuft, während du in der Nähe reiche Auswahl hast?“ Da indessen Daphnis doch wohl irgendwo in der Einsamkeit sitzend zu denken ist, und überdieß im Verbum überwiegend der Diphthong ou überliefert und von den Scholien noch ausdrücklich bestätigt wird, so halte ich mich an das von Boissonade vorgeschlagene, von K. Fr. Hermann (de Daphnide Theocriti S. 14 Anm. 41) wieder empfohlene $\zeta\alpha\lambda\omicron\tau\acute{\iota}\varsigma$;

Nehmen wir nun noch das diesen ersten Theil epodisch abschließende, daher allein stehende Verspaar 92 f. hinzu, so haben wir von B. 71 an lauter Disticha, die sich viermal antistrophisch entsprechen:

71 f. = 74 f.

77 f. = 80 f.

82 f. = 85 f.

87 f. = 90 f.

Daher hat meiner Meinung nach in dieser Partie Gebauer S. 113 wohl daran gethan, nach B. 81, 86, 91 ein $\pi\rho\acute{o}\sigma\mu\alpha$ einzuschieben, und Strophe um Strophe mit $\mu\omicron\iota\sigma\alpha\iota\ \phi\iota\lambda\alpha\iota$ und $\pi\acute{\alpha}\lambda\iota\nu$ abzuwechseln, so daß die letztere Form vor B. 74, 80, 85 und 90 eintritt. Auch ist dieselbe an den drei ersten Stellen durch Kap, an der letzten durch KpP bezeugt.

Weniger bin ich mit der Einschlebung des Refrains auch im zweiten Theil nach B. 96 und 101 einverstanden. Je bedeutender die Situation wird, desto mehr Umfang wird den einzelnen Bildern und Personen eingeräumt. Die heulenden Thiere des Waldes, die klagende Herde wurden in je einem Distichon abgethan. Der ganze folgende Raum bleibt Göttern und Menschen vorbehalten. Und zwar während Hermes in seiner einfach theilnehmenden Frage sich mit einer Doppelzeile begnügt, und eben so der ihm nachfolgende Schwarm der Hirten, erhält Priapus für seine Neckerei, die dem Daphnis schon näher tritt,

den vierfachen Raum, d. h. ebenso viel als alle von B. 71 an Aufgezählten insgesammt, zugetheilt. Hermes, Hirten und Priapus aber nehmen zusammen wieder nur ebenso viel Zeilen, nämlich 14 ohne den Refrain (77—93), in Anspruch als die nun auftretende Kypris für ihr Zwiegespräch (B. 95—111). Diese Begegnung nun konnte der Dichter wohl angemessen finden von vornherein nach größerem Maßstab in umfangreichere strophische Gruppen zu theilen. So verläßt Ankunft und Ansprache der Göttin in 4 ununterbrochenen Zeilen (— B. 98), denen Daphnis zunächst (— B. 103) zur Abwehr ebenso viele erwidert, um dann in 3 scharfen Doppelzeilen jede fernere Gemeinschaft höhnisch abzuweisen. Hier also muß der Refrain mit *πάλιν* zunächst vor B. 100 (wo er wieder in pQ überliefert ist) eintreten. Die folgenden 3 Disticha aber verhalten sich so zu einander, daß das dritte sowohl wie das zweite als Nachklang des ersten zu fassen und also der Gegenrefrain mit *πάλιν* zweimal hintereinander, nach B. 106 (*ἔρπε ποτ' Ἀρχίσαν*) und nach B. 110 (*καὶ πῶτασ βάλλει*) am Platz ist. An letzterer Stelle hat wenigstens eine Handschrift, D, die richtige Form erhalten, während an der ersteren die ganze Zeile in einigen Quellen (Kapr. pQ) verloren gegangen ist, wie denn bekanntlich der ganze Abschnitt von B. 105—113 mannigfache Anfechtungen erlitten hat. Der eine unzweifelhaft unechte, weil ganz sinnlose und das Ebenmaß zerstörende Zusatz *ὧδε καλὸν βομβεῦντι ποτὶ σμάνεσσι μέλισσαι* B. 107 (= V 46), von dem nur cod. apr. frei ist, hat auf den Verdacht umfangreicherer Interpolationen geführt. So hat noch neuerdings Bücheler dem Waldenaerschen Verdammungsurtheil von B. 106 *ἔρπε ποτ' Ἀρχίσαν· τηρεῖ δρύες, ὧδε κύπειρος* beigegeben. Er nennt es eine tolle Voraussetzung des Daphnis, daß Aphrodite buhlen wolle, und belehrt den Scholiasten, das Cyperngras wachse so hoch und dicht, daß es so gut wie ein Kornfeld zum Versteck für Liebende dienen könne. Darauf ließe sich erwidern, daß ein Kornfeld immer noch kein Eichenwald sei und also relativ die Localität immer noch ungünstig heißen könne. Aber sieht man nicht aus der Parallelstelle, V 45 (*οὐχ ἔρπω τηρεῖ· τουτεῖ δρύες, ὧδε κύπειρος*), die — man begreift nicht zu welchem Zweck und auf welchen Anlaß (es müßte ihn denn das bloße Verbum *ἔρπειν* geliefert haben) sich an unserm Ort eingebrängt haben soll, daß man in der Erklärung der Worte ganz irre gegangen ist? Im 5ten Idyll hat Lakon, der nach B. 32 ff. sich im Schatten dichter Delbäume befindet, den Komatas eingeladen, eben dahin zu kommen, um sich mit ihm im *βουκολιασμός* zu messen. Der zum Sieger bestimmte Komatas aber lehnt diese Zumuthung, sich zum Andern zu begeben, stolz ab. Wenn er nun erwidert *οὐχ ἔρπω τηρεῖ*, so kann er mit dem gleich folgenden *τουτεῖ* doch nicht den Platz des Andern, sondern, wie es der Begriff des Wortes an sich erfordert, nur den eignen bezeichnen, und zwar denselben, den er dann zweimal hintereinander mit *ὧδε* und endlich mit *ἐνθα* schildert, ebenso

wie oben B. 33 f. Lakon ᾠδε von seinem eignen Platz gebraucht hat und später B. 55 wiederum Komatas in demselben Sinn braucht. Meint also Komatas mit den Worten *τουτέι δρύες, ᾠδε κίπειρος* nichts Andres als: „hier bei mir ruht sich behaglich im Schatten und auf weichem Lager,“ so wird mit der Wendung, die eine sprüchwörtliche*) gewesen sein mag, Daphnis auch im ersten Idyll nur erklären wollen, daß es ihm gefalle, wo er eben sei und daß er von keinen Einladungen wohin es auch sei wissen wolle. Aber freilich *τηνεί* darf er dann nicht sagen. Dies scheint vielmehr aus derselben Quelle zu stammen als der eingeschmuggelte Vers 107. Man hatte die Parallelstelle V 45 f. vollständig dazugeschrieben; da nun dort unmittelbar vor *τουτέι δρύες* ein *τηνεί* vorhergeht, so drängte sich dieses mit der Zeit in unserm Text an die Stelle des ursprünglichen *τουτέι*.

Daß man dann auch den sehr unschuldigen Vers 110 *καὶ πῶ-
κας βάλλει καὶ Τηρία πάντα διακεί* fallen läßt, ist wesentlich eine Konsequenz, zu der man sich der Strophensymmetrie zu Liebe entschließt. In den eigentlich bukolischen Gedichten sind überhaupt nur sehr wenige Interpolationen nachgewiesen oder wahrscheinlich. Außer den Parallelstellen III 20 = XXVII 4; VI 41 = X 16; VIII 22 = 19; VIII 77 = IX 7, von denen die zweite in K fehlt, und II 61, welcher Vers durch dasselbe Zeugniß und die Scholien verurtheilt ist, kann ich nur noch VII 152 und VIII 32 als ungehörige und störende Zusätze anerkennen. **)

*) Eine sprüchwörtliche Redensart ist vielleicht auch XIV 12 verkannt worden. Thyonichus nämlich kann von Aeschines weder sagen, daß er mit seinem Sitzkopf Alles zur rechten noch daß er Alles zur unrechten Zeit will:

*τοιούτος μὲν αἰετὸν φιλ᾽ Ἀσχίνα, ἀσυχᾶ δ' ἔξυς,
πάντ' ἐθέλων κατὰ καιρόν· (κατ' ἀκαιρόν Οὐρεν, παρὰ καιρόν Meineke).*
Ersteres will jeder vernünftige Mensch, letzteres geziemt nicht sowohl einem Brause- als einem Quertopf, und das wäre eine Beleidigung, die der fein ironische Freund gewiß nicht beabsichtigt. Die Döderlein'sche Uebersetzung: „alles soll gehn wie du willst“ trifft ohne Zweifel den richtigen Ton, nur stimmt sie nicht zu den Worten. Und doch beweist B. 57: *ᾠρελε μὲν χωρεῖν κατὰ νῶν τεὸν ὦν ἐπεθύμεις*, daß Thyonichus eben dies auch an dieser Stelle hat sagen wollen. Nach deutschem Sprachgebrauch hätte er sagen können: „du willst, Alles soll dir nach dem Schürchen gehn;“ da nun *καῖρος τὸ διάπλεγμα* ist, *δ' οὐκ ἔξ τοὺς στήμονας συγχεῖσθαι* (Eustath. S. 1571 Phot. S. 123, 15), so würde *πάντ' ἐθέλεις κατὰ καιρόν* grade passen. Und bei der Menge von Redensarten, die vom Weibstuhl hergenommen sind, kann man wenigstens nicht sagen, daß diese Ausdrucksweise dem griechischen Volksmunde zuwider sein würde.

**) Höchstens kann man noch den Verdacht von Ahrens gegen XI 16 theilen, der allerdings durch die Scholien einigermaßen unterstützt wird, vielleicht auch noch dadurch, daß, wenn er wegfällt, die ganze Einleitung bis B. 18 zwanglos in folgende Versgruppen zerfällt: 4. 2. 3. 2. 4. 2. Viel möchte ich indessen nicht darauf geben. Aber selbst XIV 60, den Stobäus

An unsrer Stelle jedenfalls ist kein Grund zum Verdacht, wenn man nur die Absicht des Daphnis richtig faßt. Unmöglich aber kann er glauben, den Hohn über seine Niederlage damit zu überbieten, daß er der Liebesgöttin vorhält, wie auch sie einst gegen Andrißes und Adonis von Schwäche befallen sei. Wann hätte sich Aphrodite je dieser Verhältnisse geschämt? Eine Niederlage kann sie nur dann erleiden, wenn ihre Macht oder ihr eignes Verlangen ver schm ä h t wird, wenn Einer die Unwiderstehliche mit der Waffe des Ares wie Diomedes oder mit dem Hohn eines eisernen Herzens verwundet heimführt. Nun ist sie mit ihrem liebreizenden, koketten, zuversichtlich triumphirenden Lächeln, obwohl Groll im Herzen, auch zu Daphnis gekommen. Denn ich schreibe B. 95

ἦνθέ γε μὰν ἀδεία καὶ ἡ Κύπρις γελάοισα,
λαιδρῆ μὲν γελάοισα, βαρὺν δ' ἄρα θυμὸν ἔχοισα,

worauf λάδρη in Ka und andern Handschriften in Verbindung mit Hesychius' Glosse *λαιδρῆ, θρασεῖα* und den Scholien zu Nikander Ther. 689 Alex. 563, die *λαιδρός* als synonym mit *ἀναιδής* erklären, noch bestimmter führt als auf das Athens'sche *λάδρ' ἦνθεν γελώουσα* oder *λαδρὰ μὲν ἐγγελώουσα*, was jedenfalls den Sinn vollkommen richtig trifft, so wie ich auch *ἀνὰ θυμὸν ἔχοισα* in der Bedeutung iram reprimens für sprachlich unmöglich und selbst nach dem Zusammenhange für weniger zweckmäßig halte als die Wartonsche Verbesserung *ἄρα*. Jeder, auch Daphnis, weiß, daß sie schweren Groll im Herzen hegt und ihn in das halb lockende, halb höhnißche Lächeln kleidet. Dieses Lächeln entwaffnet zunächst Daphnis durch die Ehrenprädikate, die er ihr giebt: *Κύπρι βαρεῖα, Κύπρι νεμεσσοτάη, Κύπρι θνατοῦσιν ἀνεχθρή*. Und indem er absichtlich ihre Miene wie ihre Worte mißdeutet, als ob sie persönlich die Macht des Gros an ihm zu erproben gedente, weist er sie von sich hinweg an besser bewährte Verehrer, die zugleich ihren Ansprüchen als rüstige Hirten und Jäger mehr gewachsen seien, wo denn das dem Adonis gewidmete Distichon *ᾠραῖος χῶδωνις ὅπει καὶ μᾶλα νομευεὶ
καὶ πτόκας βάλλει καὶ θηρία πάντα διώκει*

las und nur wenige Handschriftenganz auslassen, läßt sich retten, wenn man annimmt, daß die zweite Hälfte von B. 59 durch den mit B. 60 eintretenden Personenwechsel verloren gegangen ist und so schreibt:

εἰ δ' οὕτως ἄρα σοὶ δοκεῖ ὥστ' ἀποδαμεῖν,

μισθοδότας Προλεμῆϊος

Αἰ· τᾶλλα δ' ἀνήρ ποῖός τις; Θ. *ἐλευθέρω οἶος ἄριστος,
εὐγνώμων, φιλόμουσος κ. τ. λ.*

Allenfalls hätte auch B. 59 mit *ἄριστος* endigen können (etwa *ἐμὴν δοκεῖ εἶναι ἄριστος*), nur die Wiederholung der ganzen Phrase *ἐλευθέρω οἶος ἄριστος* ist unpassend, weil ja kein Grund ersichtlich ist, auf die Bedingung der *ἐλευθερία* einen solchen Accent zu legen. Andererseits aber wird die folgende eingehende Charakteristik durch eine ausdrückliche Frage von Seiten des Beschines allerdings sehr gut motivirt.

das Treiben des frischen Jünglings steigend aus idyllischer Harmlosigkeit zum gefährlichen Maidwerk emporführt, wohl um mit der Spitze stillschweigend auf die ja so oft verwünschte Uehnlichkeit des Gros und der Aphrodite mit reißenden Thieren bitter hinzudeuten. Und nun, nachdem er die Werbung der sich unwiderstehlich dünkenden so beschämt zu haben glaubt, erinnert er sie an eine Niederlage andrer Art: „mit diesem Siegesbewußtsein tritt nun noch einmal dem Diomedes nahe und fordre ihn zum Kampf heraus.“

Im Folgenden stimme ich ganz mit der Haupt'schen auch von Gebauer angenommenen Anordnung und mit Bücheler's Vertheiligung derselben gegen Köchly überein. Nur darf man allerdings die Verse 132—136 von der Umkehr der Natur nicht als bittere Verwünschung fassen, was erstens den Worten nicht entspricht (denn den Brombeer- und Dornsträuchen Weilschen, dem Wachholder Narcissusblüthen, der Fichte Birnen anzuwünschen verräth keine Bitterkeit), und überhaupt die wehmüthig hinschmelzende Stimmung des Ausgangs stören würde. Der Optativ ist hier nicht der Ausdruck des Wunsches, sondern der Gleichgültigkeit: „nachdem meiner Natur geschehen ist, was ihrem tiefsten Wesen widerspricht, so mag immerhin (ich werde mich nicht darüber wundern, will mir gefallen lassen) auch mit Pflanzen und Thieren das Unmögliche sich ereignen“ (vgl. Vergil ecl. VIII 52—56).

Die Gliederung des Vor- und Nachspiels hat Bücheler mit Feinheit entwickelt, wenn ich ihm auch in einigen Zahlenspielereien, bei denen ich den künstlerischen Zweck vermissen, nicht zu folgen vermag. Für die Betrachtung der Bildwerke des *κισσύβιον* ist von Bedeutung und noch nicht hervorgehoben worden, daß zu der gepuhten Frau, die von zwei Männern umworben wird (32—38), der Knabe auf der Hecke, von zwei Füchsen umgeben, ein lustiges Gegenstück bildet (B. 45—54). Wenn das Interesse der Füchse zwischen den Weintrauben und dem Frühstück getheilt ist, so bleibt doch der Kleine als Hüter des Gartens wie seines Ranzens der einheitliche Mittelpunkt, von dessen Verhalten das Gelingen auch dieser Bewerber abhängt. Aber die Thiere, von denen jedes seiner besondern Beute theils mit schon sichtbarem Erfolg theils mit fester und gegründeter Zuversicht darauf nachgeht, sind klüger als die fruchtlos hadernden Männer, während Weib wie Knabe sich indifferent verhalten. An ihrem Herzen haften die Worte der Bewerber nicht, sie blickt bald diesen lachend an, bald wirft sie wieder auf jenen den Sinn: beiden macht sie Hoffnungen, und spannt ihre Lusternheit aufs Höchste, ohne daß sie zum Ziel kommen, (*οἱ δ' ὑπ' ἔρωτος δηρὰ κυλοιδιόωντες ἐτώσια μοχθίζοντι*). Auch der Knabe, ganz in sein Geflecht vertieft, ist gleichgültig gegen den Eifer seiner Umgebung, aber verhilft damit den Lusternen zu ihrem Zweck. Im Einzelnen hat zu B. 46 ohne Zweifel Briggs das Angemessene getroffen, wenn er den Garten *περικναῖσι σταφυλαῖσι* strogen läßt, nur glaube ich, daß man dem *πυρνάϊαις* der Handschriften und Scholien

noch näher kommen würde, wenn man *περκυαίαις* schriebe, was zu den von Lobel Paral. 319 angeführten Bildungen *έρουθραῖος μελαναῖος έρεμναῖος* u. s. w. vollkommen passen und wie etwa rougeâtre neben rouge eben die Annäherung an die Farbe der vollständigen Reife (die auch in den Scholien durch die Erklärung *περκυζούσαις* angedeutet wird) treffend bezeichnen würde. B. 51 aber kann nach meinem Gefühl *καθίστη* durchaus kein andres Object haben als *άνησειν* B. 50, nämlich den sitzenden Knaben, und aufs Trockne kann also auch nur er durch Beraubung des Frühstückz, nicht dieses selbst gesetzt werden, so wenig wie etwa das Wasser. Die Scholien erklären vollkommen richtig: *πρίν η̄ τοῦ άκρατισμοῦ ξηρόν ποιήσει αυτό* und *πρίν άν καθίστη αυτό έπὶ τοῖς ξηροῖς*, woraus sich mit Aenderung eines einzigen *ν* der handschriftlichen Ueberslieferung in *ν* ergibt:

τὸ παιδίον οὐ πρίν άνησειν

φαιτὶ πρίν η̄ άκρατίστον έπὶ ξηροῖσι καθίστη.

Die ausdrückliche Nennung des Frühstückz nämlich kann man durchaus nicht entbehren, und Meineke's *άβακιστόν* greift dem Folgenden vor. Erst nach *αὐτάρ* B. 52 wird die Sorglosigkeit des Knaben geschildert: *μέλειται δέ οἱ οὔτε τι πήρας οὔτε φρυτῶν τοσοῦτον, ὅσον περιπλέγματι γαθεῖ*, wo wiederum das angefochtene *περι* mit Absicht gewählt zu sein scheint, um das behagliche Interesse, womit der Knabe sein Geschlecht von allen Seiten, ringsherum verfolgt, anschaulich zu machen.

Sind nun jene beiden Gruppen B. 32—38 und 45—54 Pendants, so muß auch durch die Vertheilung im Raum dafür gesorgt gewesen sein, daß dies dem Beschauer bemerkbar wurde. Es fällt also auch dadurch die Vorstellung, als ob die Bilder auf dem Boden des Gefäßes geschnitten seien, die freilich schon durch die Bezeichnung desselben als eines tiefen (*βαθὺ κισούβιον* B. 27), also mit hohen, steilen Wänden versehenen, widerlegt wird. Hieraus folgt auch, daß man sich nicht etwa zu denken hat, die Bilder der Frau und des Knaben seien an der Innenwand einander gegenüber angebracht, während der Fischer B. 39—44 auf dem Boden sein Netz zöge. Auch sprechen die Bestimmungen *τὼς δὲ μέτα* B. 39 und *τυτθόν δ' ὅσον άπωθεν* B. 45, welche den Uebergang von einer Gruppe zur andern vermitteln, nicht für eine solche Anordnung. So bleibt also nur übrig, dem äußeren Bauch des *κισούβιον* auch diesen Bilderschmuck zuzutheilen, und *έντοσθεν* B. 32 entweder in *έκτοσθεν* zu verwandeln, was keine Bedenken hat, oder von dem Raume zu verstehen innerhalb der Spheuranken, welche zu beiden Seiten von den Henteln (*κατ' ὠτων* B. 30 nach Meineke) herabfallen, und eben dasselbe kann Vergil ecl. III 40. 46 mit seinem in medio gemeint haben. Nur muß man nicht wie Hartung den Worten B. 55 *παντῶ δ' άμφὶ δένιας περιπέπταται ὕψος άκαρθος* zumuthen, daß sie bedeuten sollen, jene drei

Bilder, „seien von einander durch eine Einfassung von Akanthos geschieden.“ Ringsherum muß eine Guirlande nothwendig laufen, aber es kann dies recht gut und der Randverzierung am besten entsprechend unten um den Fuß stattfinden.

So würden die beiden breiten Bauchflächen von der Frau und dem Knaben besetzt sein, der Fels mit dem Schiffer fände auf der einen Schmalseite Platz, während die gegenüberstehende dichter mit Ephyen ausgefüllt zu denken ist. Daß von den Henteln die Rede sei, nachdem vorher die *χελιη* genannt sind, verlangt die Anschaulichkeit der Schilderung, man darf sich hier nicht mit einem unbestimmten *κατ' αὐτοῦ* begnügen; schreibe man aber mit Sauppe *κατ' αὐτῶν*, so würden die Ränder ungebührlich mit Schmuck überladen und zum Trinken ganz untauglich gemacht.

2.

Mit besondrer Kunst ist der Refrain im zweiten Idyll behandelt. So lange die Zauberzeremonien dauern, wird jeder einzelne Akt derselben durch den Bannspruch *ἴνγξ, ἔλκε τὸ τῆνον ἔμὸν ποτι δῶμα τὸν ἄνδρα* eingeführt und scharf von dem vorigen abgetrennt; auch zum Schluß der Abtheilung B. 63 tritt er noch einmal wie ein Echo ein. Unter den 9 vierzeiligen Strophen bezeichnet die mittlere, die fünfte, eine Pause: für einen Augenblick giebt sich Simaitha der Betrachtung der in ihrem Herzen glühenden und tobenden Leidenschaft hin, die mit der nächtlichen Stille so erschütternd kontrastirt. Die erste und letzte Strophe dieses Theils klingen in ihren Ausgängen zusammen: *πάσσω ἅμα καὶ λέγε „ταῦτα τὰ Δέλφιδος ὅστιν πάσσω“* 21 und *καὶ λέγ' ἐπιφθύζοισα· τὰ Δέλφιδος ὅστιν μάσσω* 62. Sie nennt den Geliebten in 6 Strophen, den drei ersten und den drei letzten, und zwar in 5 derselben je einmal, im letzten Verse Str. I und IX, im dritten Str. VII, im zweiten Str. III, im ersten Str. VIII und II. Nur hier erklingt der Name zweimal im ersten und zum drittenmal im letzten Verse. In den Mittelstrophen dagegen, wo mit der Beschwörung der Artemis in der vierten, der dreifachen, mit der Spende begleiteten Verwünschung in der sechsten und der schmerzlichen Betrachtung in der fünften das Pathos seine Höhe erreicht, wird der Name vermieden (vergleiche Bücheler's Bemerkungen S. 356 über VIII 33—39). Die Assistentin der Magd wird zum Beginn B. 19, zum Schluß B. 59 und vor der mit der vierten Strophe eintretenden Pause B. 35 angerufen. Sie wird fortgeschickt mit Blumen, die sie über der für magische Mittel empfänglichen Oberschwelle an der Thür des Untretreuen zermalmen soll. Die Worte sind aber durch eine Interpolation (B. 61 *ἐκ Φρυγῆ δέδεμαι, ὃ δέ μεν λόγον οὐδένα ποιεῖ* vgl. III 33) entstellt, die im Ambrosianus K und bei dem alten Scho-

liasten noch nicht zu finden ist und sich auch durch die Störung des Ebenmaßes der Strophen als überzählig erweist. Was nach Auslassung derselben übrig bleibt: *τὸ τὰ θρόνα ταῦθ' ὑπόμαζον τὰς τήνω φλιάς καθ' ὑπέριτερον, ἄς ἔτι καὶ νῦν, καὶ λέγ' ἐπιφθύλοισα κ. τ. λ.* ist nach Anleitung des Scholions: *ἄς ἔτι ἐνδέχεται καταδεθῆναι αὐτόν* leicht zu verbessern. Die Unleserlichkeit des Schlusses von B. 60 hat offenbar auf die ungeschickte Ergänzung geführt. Der Natur der Sache nach kann Simaitha kaum etwas Anderes gesagt haben als: *ἄς ἔτι νῦν ἤ.* Es kommt ihr darauf an, die sofortige Absendung der Magd vor derselben zu motiviren, denn um der „schweigenden Göttin“ (*ἄσυχος δαίμων* B. 11) die ganze Geschichte ihrer Leiden zu vertrauen wünscht sie ohne Zeugen zu sein. Jetzt bricht mit den Thränen die süßschmerzliche Erinnerung unverhalten hervor: *νῦν δὴ μόνῃα εἰδοῦσα πόθεν τὸν ἔρωτα δακρύσω;* Sie sammelt sich: *ἐκ τήνω δ' ἄρξωμ', ὅ, τι μοι κακὸν ἄγαγε τοῦτο, ** beginnt von dem Fest zu erzählen, und nun, da sie im Zuge ist, ehe die verhängnisvolle Einladung der Nachbarin, die sie aus dem Hause gelockt hat, zur Sprache kommt, tritt an der Schwelle der Erzählung der neue Refrain ein: *φράζεό μιν τὸν ἔρωθ' ὄθεν ἵκετο, πάντα Σελάνα,* mit dem sie nun nach jeder zurückgelegten Strophe von 5 Reichen Athem schöpft. Meist schließt damit ein bedeutungsvoller Abschnitt der Erzählung, und auch äußerlich ist der Satz zu Ende. Aber wo sie von der Sendung der Thestylis in die Palästra zu berichten hat, vermag sie es nicht, den Auftrag ununterbrochen zu wiederholen. Das eigentliche Wagniß, die Bestellung an Delphis B. 100 wird durch das *ἐπιμελεσθῆμα* von dem Vorigen abgehoben, als stockte der Erzählerin für einen Augenblick die Zunge. Wie aber dann der strahlende Jüngling den leichten Fuß über ihre Schwelle hebt, da läßt der Dichter ihr und dem Leser Zeit diesen Anblick und die Spannung der Situation zu genießen:

*ἔγω δέ νιν ὡς ἐνόησα
ἄρτι θύρας ὑπὲρ οὐδὸν ἀμειβόμενον ποδὶ κούφῳ,
φράζεό μιν τὸν ἔρωθ' ὄθεν ἵκετο, πάντα Σελάνα,
πᾶσα μὲν ἐψύχθην χιόνος πλέον κ. τ. λ.*

Bier ganze Strophen (von B. 112 an) nach 8 vorbereitenden sind den Worten des Daphnis bei dem nächstlichen Besuch gewidmet, die ihn übrigens als einen in Liebesabenteuern wohl routinirten Jüngling charakterisiren, so daß der auf den Boden geheftete Blick B. 112 keinesfalls Verlegenheit, aber auch nicht schlechtes Gewissen, sondern kluge

*) *ἄρξω τίς, ἄρξωμαι τίς, ἄρξομαι τίς, ἄρξω τίς, ἄρξομ' ἐγὼ τίς* die Handschriften. Wollte sie eine Person als die Urheberin ihres Unglücks bezeichnen, so wäre das die Thraferin B. 70 und also das Masculinum *τήνω* unpassend. Daher schließe ich mich der Hartung'schen Vermuthung *ἄρξωμαι ὅ* am nächsten an.

Sammlung und sinnende Berechnung gefälliger Worte bezeichnet. Die Getäuschte sieht nachträglich die Lücke eines *ἀστοργος* darin, wie bei Dion Aphrodite den schalkhaften Gros als einen *ἐς χθόνα νευστάζοντα* in die Lehre bringt (IX 3 Mein.). Seine Schilderung aber von der feurigen Macht des Gros über das Weib, womit er B. 136 ff. schließt, tritt schon über den letzten Refrain B. 135 hinaus, und nun, wo Gros, auf dessen Kommen sie sich besinnen wollte, in voller Gluth eingetroffen ist, verstummt der Nachgesang. Sein Inhalt paßt nicht mehr zu der Situation, von der in erneuter Lust hingerissen und beschämt die Erzählerin vergißt oder vermeidet, die vertraute Göttin in bestimmten Abschnitten gleichsam zum Aufmerken wachzurufen. Nur einmal, aber nicht an der gewohnten Stelle B. 142, vor dem Bekenntniß *ἐπράχθη τὰ μέγιστα* flüstert sie: „und wie ich dir nicht laut, liebe Selene, sagen möchte,“ wenn ich so die best beglaubigte Ueberslieferung *χῶς καὶ τοι μὴ μακρὰ φίλα θρῦλέοιμι Σελάνα* richtig erkläre. Sonst und besonders von B. 144 an, wo die schmerzliche Wendung des Liebesglücks eintritt, wird die Rede bis zum Abschied von der Göttin am Schluß zu einem trübe erregten Selbstgespräch, dessen natürliche, wenn auch nicht äußerlich geschiedene Abschnitte (4. 4. 5. 5. 5. 4. 4. = B. 136—166) Bücheler richtig erkannt hat. Auch in der Einleitung finde ich zwei gleichmäßige Perioden von je 7 Reihen: 1) Anordnungen mit der Thestylis für die bevorstehende Handlung nebst Angabe des Zweckes und Anlasses desselben (B. 1—7); 2) Anrufung der Selene und Hekate zur Hülfe (B. 10—17); dazwischen wie ein hingeworfener Einfall der Vorfaß, den Ungetreuen morgen in der Palästra aufzusuchen (B. 8 f.), der wie ein Blitz die düster feierliche Stimmung durchzuckt, als ob sie an die magische Kraft ihrer Mittel doch nicht recht glaube und das Beste von persönlicher Verständigung erwarte — an demselben Ort, von wo sie einst durch die Magd Heilung für ihr Fieber hat holen lassen.

3.

Im Ständchen (id. III) haben G. Hermann und Haupt richtig die Gliederung des Anfangs: 2 + 3. 3 × 2 und des Uebrigen in dreizeiligen Strophen erkannt, und ich kann nur einen Rückschritt darin sehen, daß Gebauer S. 81 wieder auf das unkünstlerische Mittel zurückgekommen ist, sogenannte gesprochne Verse, nämlich B. 24, 37—39, 52—55, also außer zwei Dreizeilen, die ebenso gut für gesungen gelten könnten, jenen Einzelvers einzustreuen, dessen unpassende Stellung bereits Haupt nachgewiesen hatte. Betrachten wir aber die Folge der Gedanken und Stimmungen in diesem Gedicht, so muß uns überhaupt ein seltsames Hin- und Herpringen auffallen, das man nur dann mit der Leidenschaft des Singenden entschuldigt halten dürfte, wenn keine Spuren eines ursprünglich stätigeren Zusammenhanges zu bemerken

wären. Zählen wir ganz trocken die Sätze auf, welche hier aneinander gereiht werden.

1) Amaryllis, warum ruffst du mich nicht in die Grotte? Hastest du mich? B. 6 f.

2) Hältst du mich für häßlich? so werd ich mir den Hals zuschnüren. 8. f.

3) Hier bring ich dir zehn Äpfel und morgen will ich dir neue bringen. 10 f.

4) Erbarme dich; wär' ich doch eine Biene, um in deine Grotte schlüpfen zu können. 11—14.

5) Jetzt hab' ich die Hartherzigkeit des Gros erkannt, der mich verschmachten läßt. 15—17.

6) O schönes Mädchen, laß dich küssen. 18. f.

7) Du wirst mich noch dahin bringen, daß ich den Kranz zerzause, den ich dir zugebacht habe. 21—23.

8) Ach, warum hörst du nicht? 24.

9) Ich werde ins Meer springen und mein Tod wird dir eine Freude sein. 25—27.

10) Ich hab es gemerkt, als ich neulich das *τηλέφιλον* erprobte. 28—30.

11) Auch die alte Paraibatis hat mir's gesagt, daß du dir nichts aus mir machst. 31—33.

12) Ich habe dir eine Ziege zugebacht, werde sie aber jetzt anderweitig verschenken, weil du spröde gegen mich bist. 34—36.

13) Das Auge zwinkert mir: vielleicht soll ich sie sehn; ich will mich anlehnen und singen. Am Ende rühr' ich sie doch noch, da sie ja nicht von Stahl ist. 37—39.

Und hier folgen die fünf letzten tabellosen Strophen. Warum, fragen wir nun, spielt der Bittende seinen stärksten Trumf, die Erklärung, er wolle ins Meer springen, so früh aus, ohne ihm doch Folge zu geben, oder warum er dies nicht thut zu erklären? Warum schließt er mit der Drohung, die Ziege zu verschenken, und läßt gerade hierauf das günstige Omen folgen? Warum verwünscht er gleich im Anfange die Grausamkeit des Gros und hat doch gleich wieder Muth und Vertrauen zu der folgenden schmeichlerischen Bitte? Und was hat er durch das *τηλέφιλον* und von der *κοσινόμαντις* gelernt? Nicht eigentlich, daß Amaryllis sich über seinen Tod freuen würde, sondern nur daß sie gleichgültig gegen ihn ist. Unverkennbar übrigens ist es, daß diese beiden Weissagungen in parallelem Verhältniß zu einander stehn. Ebenso scheinen sich, selbst nach dem ähnlichen Ausdruck, (*φυλάσσω* B. 22. 34) Kranz und Ziege zu einander zu verhalten, wie auch Vergil ecl. II 36—55 seinen Corydon die Wirkung von munera (darunter auch dicht hintereinander, nur in umgekehrter Ordnung, Ziegen und Blumen) der Reihe nach erproben läßt. Man urtheile nun, ob der Dichter nicht weit zweckmäßiger seine Verse von B. 12 an folgendermaßen geordnet

haben würde. Wie die Verwirrung in unsren Handschriften anschaulich zu erklären sei, weiß ich freilich nicht zu sagen.

Θῶσαι μὲν θυμάλγες ἐμὴν ἄχος· αἶθε γανοίμαν 12
ἃ βομβεῦσα μέλισσα καὶ ἐς τεὸν ἄντρον ἰκοίμαν
τὸν κισσὸν διαδὺς καὶ τὰν πτέρην, ἧ τὸ πυκνάσθη.

ὦ τὸ καλὸν ποθορεῦσα, τὸ πᾶν λίπος· ὦ κνάνοφρον 18
νύμφα, προσπτύξαι με τὸν αἰπόλον, ὡς τυ φιλήσω.
ὦ μοι ἐγὼν, τί πάθω; ἃ δυσσόος, οὐχ ὑπακούεις; 24

τὸν στέφανον τίλαι με καὶ αὐτίκα λεπτὰ ποιήσεις, 21
τόν τοι ἐγὼν Ἀμαρυλλί φίλα κισσοῦ φυλάσσω
ἀμπλέξας καλύκεσσι καὶ εὐόδομοισι σελίνοις.

ἧ μὲν τοι λευκὰν διδυματόκον αἶγα φυλάσσω, 34
τὰν με καὶ ἃ Μέρμνωνος Ἐριθακίς ἃ μελανόχρωσ
αἰτεῖ, καὶ δωσῶ οἱ, ἐπεὶ τὸ μοι ἐνδιαθρόπη.

ἔγνων πρᾶν, ὅκα μοι μεμναμένῳ εἰ φιλέεις με 28
οὐδὲ τὸ τηλέφιλον ποτεμάξατο τὸ πλατάγημα,
ἀλλ' αὐτῶς ἀμαλὸν ποτὶ πάχεος ἔξεμαράνθη.

εἶπε καὶ ἃ γραία τᾶλαθέα κοσκινόμαντις,
ἃ πρᾶν ποιολογεῦσα Παραιβάτις, ὄνεκ' ἐγὼ μὲν
τὴν ὄλος ἔγκειμαι, τὸ δὲ μεν λόγον οὐδένα ποιῆ.

νῦν ἔγνων τὸν Ἴρωτα· βαρὺς θεός· ἧ ὅα λαιίνας 15
μασδὸς ἐθῆλαξε δρυμῶν τέ νιν ἔτραφε μάτηρ,
ὅς με κατασμύχων καὶ ἐς ὄστιον ἄχρις ἰάπτει.

τὰν βαίταν ἀποδὺς ἐς κύματα τηνῶ ἀλεῦμαι, 25
ὥπερ τῶς θύνως σκοπιάζεται Ὀλπις ὁ γριπεύς·
καίκα δὴ ποθάνω, τὸ γε μὲν τεὸν ἀδὸ τέτυκται.

ἄλλεται ὀφθαλμὸς μεν ὁ δεξιός· ἄρα γ' ἰδησῶ 37
αὐτάν; ἀσεῦμαι ποτὶ τὰν πίτυν ὧδ' ἀποκλιθεῖς,
καὶ κέ μ' ἴσως ποτίδοι, ἐπεὶ οὐκ ἀδαμαντῖνα ἐστίν.

So gewinnen wir also 4 Doppelstrophen, deren Beziehung zu einander von selbst einleuchtet. Dem lüsternden Wunsch B. 12—14 entspricht die zärtliche Bitte B. 18 f. und auf die schmeichelnde Anrede, da sie nicht erhört ist, geziemt sich der erste gleichsam aus süßem Traum auffahrende Schmerzenschrei B. 24. Nun die Drohungen in steigender Bedeutung (ἧ μὲν B. 34), die auf Eitelkeit, Selbstgefühl und Eigennutzen des Mädchens berechnet sind. Durch den Anschluß an B. 36 gewinnt hierauf ἔγνων πρᾶν B. 28 sein natürliches

Object (*σέ μοι ἐνδιαθρόπτεσθαι*), das B. 33 noch einmal mit klaren Worten ausgesprochen wird. Endlich nimmt B. 15 *νῦν ἔγνων τὸν Ἔρωτα* jenes *ἔγνων πρῶν* mit leidenschaftlicher Verstärkung auf. Da nicht Schmeichelworte, nicht milde Drohungen, nicht wehmüthige Vorwürfe an der Grausamen versagen wollen, bleibt Nichts übrig als nach gewonnener Erkenntniß von der Unbarberzigkeit des Gottes Rührung der verzehrenden Guth (B. 17) in den Wellen des Meeres zu suchen und damit der Spröden noch einen letzten und besten Dienst zu erweisen. (Auch Vergil ocl. VIII 43—60 hat grade diese beiden Motive in derselben Folge für den Schluß verspart.) Aber hier ist es nun an der Zeit, daß ein freundliches, wenn auch trügerisches Omen eintritt, und den Verzweifelnden durch neue Hoffnung von dem gefährlichen Sprunge zurückhält. Und nachdem er sein gelehrtes Lied von Hippomenes, Bias, Adonis, Endymion leider erfolglos gesungen, hat er doch wenigstens sein eignes tobendes Blut besänftigt und begnügt sich, seine Lagerstatt auf der Schwelle zu nehmen, wo er vor dem Zahn der Wölfe wohl sicherer ist, als er Wort haben will. Denn gewiß stehen die Dreizeilen B. 37—39 und 52—55, welche jenes vierstrophige Lied einfassen, in antistrophischem Verhältniß zu einander.

4.

In den Nekereien des 5ten Idylls ist zu beachten, daß es oft nicht bei Rede und Gegenrede sein Bewenden hat, sondern mehrfach eine Duplik eintritt, die abwehrend und überbietend zugleich das Thema für eine neue Verhandlung anschlägt; und durch diese Form des Kampfes gewinnt bald der Eine bald der Andre das Uebergewicht. Wir setzen, um Worte zu sparen, die Zahlen hin.

2 + 2 Komatas — Lakon B. 1—4

3 × 3 Komatas — Lakon — Komatas B. 5—13

3 × 3 Lakon — Komatas — Lakon B. 14—22

2 + 3 + 3 Komatas — Lakon — Komatas B. 23—30.

4 + 4 Lakon — Komatas B. 31—38

3 × 2 Lakon — Komatas — Lakon B. 39—44

3 × 5 Komatas — Lakon — Komatas B. 45—59

3 + 3 Lakon — Komatas B. 60—65

4 + 4 Lakon — Komatas B. 66—73 *)

3 × 2 Lakon — Komatas — Lakon B. 74—79.

G. Hermann unterscheidet zwei Theile, in deren erstem (B. 1—24) Komatas das Wort führe und Lakon nur antworte, während im zweiten

*) Ich rechne 66—69 zusammen, obwohl Komatas im Anfang 3 Worte dazwischen spricht.

(25—79) sich das Verhältniß umkehre. Dem widersprechen entschieden die beiderseitigen Betherungen B. 14—16 und 17—19, die beide mit οὐ μὴν οὐ beginnen, also offenbar in antithetischem Verhältniß stehn, und doch beginnt hier Lakon, wie denn auch dieser es ist, der B. 21 den Wettgesang vorschlägt. Gebauer hat nach B. 19 einen willkürlichen Einschnitt gemacht.

Ehe wir den Wettgesang betrachten, seien einige Bemerkungen über Einzelnes in diesem Vorspiel gestattet.

Wie kommt Lakon, der Schaafhirt, dazu, die Zumuthung des Komatas, als Gegenpreis für die Ziege (ἐρίφος) ein Lamm (ἀμνός) einzusetzen, mit folgenden Worten zurückzuweisen (26 f.)?

τίς τρίχας ἀντ' ἐρίων ἐποκίξατο; τίς δὲ παρεύσας
αἰγὸς πρατοτόκοιο κακὰν κίνα δῆλετ' ἀμέλγει;

Selbst wenn der abschätzige Vergleich zwischen einer Ziege und einer Hündin ein sprüchwörtlicher wäre, würde er hier dem verachteten Geißhirten gegenüber ungeschickt sein. Dies ist aber gar nicht der Fall, auch läßt die Frage: „wer hat je statt Schaafwolle (ἐρία) gewöhnliche Haare (die auch κυνάδες heißen könnten wie XV 19) geschoren?“ nichts Andres erwarten, als daß er fortfahren werde: τίς δὲ παρεύσας οἶός πρατοτόκοιο κ. τ. λ. Und dem entsprechend heißt es in einer Glosse des Pariser cod. Q: παροιμία ἐστίν· τίς ἀντὶ τοῦ ἀγροῦ ἐρίφον ἔλαβεν; Es ist der renomnistische Art des Lakon gemäß, das „wohlgeweidete Lamm“ zu einem angehenden Mutterschaaf zu stempeln. Das weibliche Geschlecht, wovon Komatas in seiner Forderung B. 24 wohlweislich keine Notiz genommen hat, wird durch B. 139, 144, 149 erhärtet.

Mit Erklärung der Worte, womit Komatas dem Lakon Undank für genossene Jugenderziehung vorwirft, hat man sich viel vergebliche Mühe gegeben. Er sagt B. 38:

ἰδ' ἂ χάρις ἐς τί ποθ' ἔρπει.

Ἐρέψαι καὶ λυκιδεῖς, Ἐρέψαι κίνας, ὡς τν φάγωντι.

In a p und bei Johannes Damascenus fehlt καί, die übrigen Varianten sind unerheblich. Ahrens schreibt κα und κύνας, ὡς ἐ φ. und erklärt: „die Hündin nährt junge Wölfe, um von ihnen zerrissen zu werden,“ mit gelehrter Beziehung auf das Epigramm der Anthologie. Hier ist weder die aufgeregte Wiederholung noch die verspätete Stellung des Subjuncts noch endlich der Optativ mit ἄν statt des gnomischen Aorists begründet; abgesehen davon, daß es komisch ist, wenn der mannhafte Komatas, dessen Erziehungsmethode nach dem Folgenden eine äußerst kräftige war, sich mit einer säugenden Hündin vergleicht. Weit annehmlicher wäre Meinete's Vorschlag: Ἐρέψαι τοι λυκιδεῖς, Ἐρέψαι λύκος, ὡς τν φ. 'ale lupi catulos, ale dum lupi evaserint, ut te dilanient,' wenn es überhaupt einer Begräumung der Hunde bedürfte, und nicht eine Erinnerung an die Aesopische Fabel 373 (bei Galm) das richtige Verständniß von selbst lieferte: ποιμῆν ἐρίων λυκιδεῖς,

heißt es da, *τούτους μετὰ πολλῆς ἐπιμελείας ἀνέτρεφεν*, in der Meinung, sie würden ihm erwachsen nicht bloß seine eignen Schaafheerden hüten (*τὰ ἑαυτοῦ πρόβατα τηρήσουσιν*), sondern noch andre dazu rauben und ihm bringen. Aber sie fingen, sobald sie groß geworden waren, damit an, seine eigne Heerde zu zerreißen. Fab. 374 zieht er den jungen Wolf *σὺν τοῖς κυσίν* auf, dieser verfolgt, als er erwachsen ist, *μετὰ τῶν κυνῶν καὶ αὐτός* andre Wölfe, die in die Heerde einbrechen, gesellt sich aber unter Umständen auch zu ihnen oder spielt den Wolf auf seine Faust und verschmaust die Beute *ἅμα τοῖς κυσίν*. Der Hirt also gedachte sich den jungen Wolf zu einem tüchtigen Hunde zu erziehen, wie Komatas in Lakon sich einen wackren und treuen Gefährten und Gehilfen zu erziehen vermeinte, und den Ausgang der Fabel etwas bitterer wendend, klagt:

Θρέψαι μὰν (οἰδοί) λυκιδεῖς, θρέψαι κύνας, ὡς τυ φάγωντι
 „Ja fürwahr, zieh dir nur junge Wölfe heran, zieh sie dir zu Hunden auf (in der Hoffnung, sie werden dir als Hunde dienen, wie der *κύων φιλοποίμνιος*, *ὃς λύκος ἄγχει* B. 106), damit sie dich zuletzt fressen.“ Vielleicht ließe sich auch *καί* zur Noth halten: „so gut wie solche undankbare Jungen erziehe dir immerhin auch junge Wölfe.“

Im Wettgesang haben wir 14 Doppelstrophen, von denen die 5 ersten in einem natürlichen stätigen Zusammenhang (bis B. 99) verlaufen:

1) Berufung auf die Günst der Musen und das ihnen gebrachte Opfer.

Berufung auf die Günst des Apollo und das ihm zugedachte Opfer. 80—83.

2) Reichthum an Ziegenmilch und der Antrag des Mädchens.

Käsereichthum und Liebesverhältniß zum Knaben. 84—87.

3) Liebesglück bei Kleariste, bei Kratidas. 88—91.

4) Symbolische Abschätzung beider gegeneinander. 92—95.

5) Geschenke, die den Geliebten von beiden Seiten zugedacht sind. 96—99.

Hier heißt es zuletzt:

*ἀλλ' ἐγὼ ἐς χλαῖναν μαλακὸν πόκον, ὀππόκα πέξῳ
 τὰν οἶν τὰν πελλάν, Κρατίδα δωρήσομαι αὐτός.*

Den Accent, der auf das *αὐτός* gelegt ist, weiß ich nicht zu deuten. Auch Meineke erklärt es für verdorben. Hartung hat *αὐτίς* geschrieben, was heißen soll: „wieder einmal, wie bei jeder Schaaffschur.“ Das Verhältniß mit Kratidas scheint aber doch frisch zu sein, kein verjährtes. Ich würde vorziehen *μαλακοῦ πόκον — ἄνθος*. Nun hat es aber bei diesen Geschenken sein Bewenden nicht, sondern im 7ten Strophenpaar B. 104—107 beginnen beide von Neuem, und zwar einfach mit *δέ* an B. 99 anknüpfend (*ἔστι δέ μοι γαυλός*), sich ihrer beabsichtigten Freigebigkeit zu rühmen, womit dann dieses

Liebesthema beendet ist. Und zwar schließt Lakon mit der Verheißung eines Schäferhundes, der, wie er anzüglich sagt, außer den Wölfen τὰ θηρία πάντα verfolgen soll. Warum ist nun zwischen das 5te und 7te Strophengepaar, die doch eng zusammengehören, das 6te eingeschoben, in dem jeder seine Herde anruft, vom Platz des andern zu dem eignen zurückzukehren? 100—103. Sie drücken damit ihr gegenseitiges Mißtrauen aus, und gehen mit dem 8ten Strophengepaar *W.* 108 schon zu deutlicheren Sticheleien über, die zunächst auch noch unter dem Vorwurf an zudringliche und genäßliche Heuschrecken und schadenfrohe Grillen verkleidet werden. Im 9ten Strophengepaar werden ihre Scheltreden auf diebische Füchse und Esel noch durchsichtiger, bis sie im 10ten einander ohne Symbolik an empfangne Züchtigungen erinnern. Lassen wir nun das 6te und 7te Strophengepaar ihren Platz vertauschen, so hängt der ganze erste Theil des Wettgesanges mit 6 Strophengepaaren (*W.* 80—99, 104—107) fest in sich zusammen. Hierauf kämen gewissermaßen als Ruhepunkt und Uebergang die Weisungen an die Herde (*W.* 100—103), woran sich in dreifacher Steigerung die Neckereien (*W.* 108—119) schließen. Das 11te Strophengepaar (*W.* 120—123) tritt wieder zum Abschluß und zur Trennung von der folgenden Reihe ein: man nimmt nach den auf ihren Gipfel getriebnen Grobheiten von dem gegenseitigen Nerger Müt und verordnet einander beruhigende Mittel; so daß nun die folgenden drei Strophengepaare (*W.* 124—135) wirklich sanfter und lieblicher geartet sind, besonders die Schlaraffenwünsche für den eignen Genuß (*W.* 124—127), dann auch die prahlerischen Schilderungen von dem Wohlleben der beiderseitigen Herden (*W.* 128—131). Aber Komatas scheint „des trocknen Tons nun satt“ und beginnt ganz im Gegensatz zu der ver liebten Befriedigung des ersten Theils auf eine andre Schöne zu schelten, die ihm nicht erkenntlich genug gewesen ist. Diesen Umschwung aber versteht Lakon nicht, sondern fährt selbstgefällig in alter Weise fort, sich seiner Erfolge zu rühmen. Und hiermit, meine ich, hat derselbe, dem es freilich auch im Vorigen nie gelungen ist, einen selbständigen Ton anzuschlagen und den Andern zum Antworten zu zwingen, sich seine Niederlage bereitet, die von Komatas im Siegerbewußtsein *W.* 136 f. angedeutet und sogleich von dem Schiedsrichter bestätigt wird, so daß Komatas mit dem 15ten unerwiderten Distichon das letzte Wort behält. Der ausgelassene Jubel des alten Weißhirten, der von *W.* 141—144 ausbricht, dämpft sich allmählig ab: auch den Ziegen verheißt er eine Freude, das morgige Bad in der Sybaritis *W.* 145 f., dann aber, mit den letzten vier Versen, wendet er sich mit ganzer Seele und Energie wieder seinem alltäglichen Hirtengeschäft zu. Und dieses leise Abtönen der Stimmung, die Rückkehr zum ruhigen Rhythmus des Lebens ist das Motiv, womit Theokrit seine in bunter Leidenschaft gefärbten Bilder abzuschließen liebt, nicht wie Frigische (zu I 152) sagt, „ein Gedanke, dessen moralisches Gewicht zu weiterem Nachdenken auffordert“ oder „ein freundliches Bild, dessen weitre Ausmalung die Phantasie

noch längere Zeit angenehm beschäftigt.“ Vergil in seiner Nachahmung der dritten Ekloge B. 60 ff. hat keinen Grund, die Stimmung der Concertirenden hindurchschimmern zu lassen, weil der Kampf unentschieden bleibt. Aber auch bei ihm behandelt von den 12 Strophen die ganze erste Hälfte nur jenes eine Thema, die Liebe (bis B. 83). In der zweiten hängen die 7te mit der 8ten, die 9te mit der 10ten inniger zusammen, während die beiden letzten jebe für sich stehn.

5.

Wettgefänge, mehr oder weniger ernst gemeint, haben wir noch in den folgenden 5 Idyllen, alle verschiedner Art. Im 5ten, das dem 5ten am verwandtesten und neben ihm das einzige ist, das noch mit einem wirklichen Siege schließt, singt nach den abwechselnden 8 elegischen Strophen jeder der beiden Knaben ein zusammenhängendes Lied von je 8 Hexametern. Hier haben Köchly's und Büchelers schöne Beobachtungen (S. 347 ff.), dessen Modificationen der Köchly'schen Ansicht ich wesentlich beistimme, so ziemlich Alles erledigt. Eine gleiche Anzahl zusammenhängender Verse wird im 9ten und 10ten Idyll gegenübergestellt, im 9ten sogar dreimal, wenn auch jede anderweitige Vermuthung über Bau und Zusammenhang dieses stark verwitterten Gedichts auf sehr schwankendem und zerrissenem Boden steht. Auf einen eigentlichen Wettkampf kommt es in beiden nicht an. Im 6ten wird er in Minne beigelegt. Da übrigens auch im 7ten Lieder von ungleicher Länge sind, so fällt jeder Grund weg, in jenem um des Ebenmaßes willen mit Haupt oder Hermann Ergänzungen anzunehmen: in beiden ist auch die Gliederung der einzelnen Lieder eine verschiedene. Die des 6ten ist von Ahrens und Gebauer S. 94 richtig angegeben. Auch das Lied des Lykidas im 7ten hat derselbe S. 95 und 54 an der Hand sicherer Kriterien analysirt; weniger überzeugend ist die Behandlung des Gegenliedes, das übrigens bei aller Freundschaft für Aratos den Schalk im Nacken birgt. Klar und von Gebauer richtig abgetheilt sind zwar auch hier die Verse 96—114 = 2 + 5, 3 + 3, 2 + 2 + 2. Wie kann aber dann der Ausruf der Groten zur Hülfe und die warnende Hinweisung auf die bald verweltende Blüthe des Philinos (B. 115—121) als Gegenstück zum Anfange (B. 96—102) gelten, wo vom Liebesglück des Simichidas und der Liebesgluth des Aratos die Rede ist? Vielmehr steht die Anrede an die Liebesgötter unter solenner Anführung ihrer Wohnsige (B. 115—117) parallel der im Anfange ähnlich gefaßten an Pan B. 103—105; die beiden Zeilen des B. 118 f. folgenden Auftrages sind durch das wiederholte *βάλλετε* am Anfang offenbar auf einander angewiesen; worauf endlich beide zusammen durch B. 120 f. bekräftigt werden. Hier hätte Meineke sich durch das *μαλ* in K p und 2 andren Handschriften nicht bestimmen lassen sollen, das sehr passende und charaktervolle *καὶ δὴ μὲν ἀπίοιο πεπαίτερος*

durch das im Zusammenhange ganz entbehrliche $\mu\acute{\alpha}\lambda'$ (pommettes de joue) zu verdrängen; *) wie mir denn auch XIV 38 die schöne Verbesserung von Musgrave $\tau\eta\nu\psi\ \tau\epsilon\acute{\alpha}\ \delta\acute{\alpha}\kappa\rho\nu\alpha\ \mu\acute{\alpha}\chi\lambda\alpha\ \delta\acute{\epsilon}\omicron\nu\tau\iota$ ($\mu\acute{\alpha}\lambda\alpha$ codd. und schol.) jeder andern Conjectur, namentlich der Wordsworth'schen $\delta\acute{\alpha}\kappa\rho\nu\sigma\iota\ \mu\acute{\alpha}\lambda\alpha$, weit vorzuziehen scheint. Eine Lücke aber ist weder nach B. 119, wie Meineke, noch nach 121, wie Döderlein will, indicirt. Sobald man die Situation so faßt, daß Simichidas mit Aratos von Anfang an vor der Thür des Philinos steht und scheinbar gutmüthig den Liebeswerber für den Freund machend ein Ständchen singt, so ist Alles in der Ordnung. Die Ungeduld der Harrenden drückt sich schon in den Worten $\epsilon\pi\epsilon\acute{\iota}\ \tau\omicron\nu\nu\ \xi\epsilon\acute{\iota}\rho\omicron\nu\ \delta\ \delta\acute{\iota}\sigma\mu\omicron\rho\omicron\varsigma\ \omicron\upsilon\kappa\ \epsilon\lambda\epsilon\acute{\iota}\ \mu\epsilon\nu$ B. 119 aus, weil sich der Gefeierte nicht zeigen und nicht öffnen will. Darauf mit wachsendem Aerger geht man zu schöner Warnung über: aus dem $\acute{\iota}\mu\epsilon\rho\acute{\rho}\epsilon\iota\varsigma\ \Phi\iota\lambda\acute{\iota}\nu\omicron\varsigma$ wird ein $\acute{\alpha}\pi\iota\omicron\iota\omicron\ \pi\epsilon\pi\alpha\acute{\iota}\tau\epsilon\rho\omicron\varsigma$. Als aber auch das nicht versangen will, erfolgt der nüchterne Vorschlag, aufzubrechen und einen Andern in der Morgenkälte frieren zu lassen (B. 122—124): der möge kommen und auf der harten Palästra, der Schwelle, sich würgen lassen (von dem grimmigsten Ringer Groß) — $\delta\varsigma\ \delta\prime\ \epsilon\pi\acute{\iota}\ \tau\acute{\alpha}\omega\delta\epsilon\ \phi\acute{\epsilon}\rho\iota\sigma\tau\epsilon\ \mu\omicron\lambda\acute{\alpha}\nu\ \acute{\alpha}\gamma\chi\omicron\iota\tau\omicron\ \pi\alpha\lambda\alpha\acute{\iota}\sigma\tau\rho\upsilon\varsigma$ ($\epsilon\acute{\iota}\varsigma\ \delta\prime$ die Handschriften, $\delta\varsigma\ \kappa\prime$ Hartung); wir aber wollen der Ruhe pflegen und uns von einer Alten entzaubern lassen (125—127). Diese letzte Doppelstrophe von je 3 Zeilen enthält nun die etwas böshafte Absicht des Freundes, der es nur auf eine Neckerei gegen Aratos und eine kleine Demüthigung abgesehen zu haben scheint. Der unglückliche Erfolg, den der nächtliche Wachdienst trotz des eindringlichen Gebetes an Pan erzielt hat, die Erstarrung der frierenden Glieder, wogegen die im Anfange (99, 102) gepriesene innere Liebesgluth fast höhnisch contrastirt, die ganze unbehagliche, wenig würdige Situation wirkt einen günstigen Reflex auf das Glück, dessen Simichidas, wie er im Eingange des Liebes B. 96 f. sich rühmte, in der Liebe zu Myrto genießt. So feiert er bei aller Dienstfertigkeit einen Triumph über den Freund, und an diesem spöttischen Kern hat denn der zuhörende Lykidas auch seine Freude: $\delta\ \delta\acute{\epsilon}\ \mu\omicron\iota\ \tau\omicron\ \lambda\alpha\gamma\omega\beta\acute{\omicron}\lambda\omicron\nu\ \acute{\alpha}\delta\acute{\nu}\ \gamma\epsilon\lambda\acute{\alpha}\sigma\sigma\alpha\varsigma\ \acute{\omega}\varsigma\ \pi\acute{\alpha}\rho\omicron\varsigma\ \epsilon\kappa\ \mu\omicron\iota\sigma\acute{\omega}\nu\ \xi\epsilon\iota\nu\eta\mu\omicron\nu\ \acute{\omega}\pi\alpha\sigma\epsilon\nu\ \epsilon\acute{\iota}\mu\epsilon\nu$ (129). Der Gegensatz zu dem in warmer und hoffnungsfroher Sinnlichkeit schwelgenden Abschiedsliede des Lykidas ist auch deutlich genug.

Die einleitende Erzählung B. 1—20 verläuft in einfacher Continuität. Erst mit dem Gespräch beginnen sich gleichmäßige Gruppen abzulösen. So die erste Ansprache des Weißbirten B. 21—

*) Wenn $\mu\eta\lambda\alpha$ für $\pi\alpha\rho\rho\epsilon\iota\alpha\iota$ gebraucht wird (Pollux II 87), so geschieht es bei Dichtern doch nur in bewusster Vergleichung mit wirklichen Äpfeln ($\mu\epsilon\lambda\omicron\pi\acute{\alpha}\rho\omicron\varsigma$ XXVI 1), wie bei der Uebertragung desselben Ausdrucks auf Brüste (XXVII 49 Aristoph. Ekkl. 902, Lucian. $\epsilon\iota\kappa\acute{\omicron}\nu\epsilon\varsigma$ c. 6): wie kann Einer aber an den „Äpfeln“ reifer als eine Birne genannt werden?

26 = 3 + 3, und seine spätere Rede 43—51 = 2. 2 + 2. 3, während Simichidas dazwischen nur am Schluß, (35—41), wo er den Vorschlag zum *βουκολιάζεσθαι* macht und von seiner Kunst spricht, seine Worte sangmäßig faßt, und zwar in denselben Verhältnissen, nur um ein Glied kürzer, wie die folgende Antwort des Simichidas, nämlich 2. 2 + 3. Endlich wiegt sich auch die üppig warme Beschreibung der Festfreude von B. 138 an in eurhythmischen Perioden, die Gebauer verkannt hat. Schon vorher, wenn von B. 135—137 in drei Zeilen die Kühle der beschattenden Bäume und des rieselnden Wassers bei der Nymphengrotte geschildert wird, so gehört dieselbe zu dem behaglich tiefen Lager auf Binsen und frischgeschnittenem Weinlaub, von dem wir B. 132—134 (*ἐν τε βαθείαις κ. τ. λ.*) lesen. Nun aber kommt das Concert der Grillen, des Laubfrosches, der Lerchen und Stieglitze, der Tureltaube und der Wienen (B. 138—142), und seiner mittäglich schwebenden Stimmung entsprechend in den folgenden 5 Versen (143—147) der gesättigte Duft und die Fülle ringsumgehäufter Früchte und des geöffneten Weinsaffes. In der Erinnerung an seinen köstlichen Inhalt schwelgt der Dichter im Folgenden B. 148—155 = 1. 2 + 2 + 2 (*νύμφαι — ἀρα γέ πα τοιόνδε — ἀρα γέ πα — οἶον δὴ τέκε πάμα*), und schließt B. 156 f. mit der Hoffnung auf das nächstjährige Erntefest. B. 152, welcher *τὸν ποιμένα τὸν ποτ' ἐν Αἴνῳ* unter eben so überflüssiger als ungeschickter Bezeichnung seiner Kraft noch ausdrücklich zu nennen für nöthig befindet, kann nur von dem noch als echt festgehalten werden, der Meinek's Beweis einfach mit Stillschweigen übergeht und sich die Rechtfertigung spart, wie Frißsche gethan hat.

6.

Dem zweiten, hexametrischen Liebespaar im 8ten Idyll sind in der distichischen Gliederung ganz verwandt die Schnitterlieder im 10ten. Dieselbe ist hier insofern feiner, als die 7 Verspaare jedes Liedes untereinander und zu denen des andern in gewissem Verhältniß stehn. Auf die Aehnlichkeit der Anfänge, hier die Anrufung der Muses (24 f.), dort der Demeter (42 f.), hat schon Gebauer S. 93 hingewiesen. Von den folgenden Strophen gehören in dem Lytisches immer je zwei aufeinanderfolgende zu einander: die Anweisungen über Binden (44 f.) und Aufstellen (46 f.) der Garben; über die rechte Tageszeit zum Dreschen (48 f.) und zum Mähen (50 f.); die Sticheleien auf den geizigen Arbeitgeber, der den Schnittern weder gehörig zu trinken (52 f.) noch zu essen (54 f.) giebt.

Künstlicher ist die Liebeserklärung an die „lieb reizende Bomyka“ componirt. Durch den gleichen Einsatz *Βρυβίχα χαμίσσα* werden B. 26 f. und 36 f. als Gegenstrophen gekennzeichnet, d. h. nach dem Eingangsdistichon das erste und das letzte. Dann gehören zusammen das 4te und 5te: der Gedanke, von sich und der Geliebten goldne Weib-

bilder für Aphrodite anfertigen zu lassen (B. 32 f.), und die Aus-
führung in der Phantasie (B. 34 f.). Und so bleiben übrig das zweite
und dritte Verspaar: in beiden vergleicht und motivirt Bantos seine
Vorliebe für die schwärzliche „Syrerin“ mit Beispielen einmal aus der
Pflanzen- das zweitemal aus der Thierwelt: und zwar erklärt er mit
großer Delicatesse den Anspruch des Mädchens auf Bevorzugung
aus jener (B. 28 f.) durch das Beispiel des dunkeln Veilchens und
des Hyacinthos, seine Leidenschaft durch Verufung auf Ziegen, Wölfe
und Kraniche (B. 30 f.). Daß aber das Liedchen mit nochmaligem
Lobe der Bombyxa, ihrer fein gedrehtesten Füße, des zarten Wohlklanges
ihrer Stimme schließt, ist zum Theil durch den vorausgehenden Gedanken
an eine plastische Darstellung nahe gelegt, hat aber seinen eigentlichen
Grund in den letzten Worten, die der zärtliche Liebhaber noch auf dem
Herzen hat: τὸν μὲν τρόπον οὐκ ἔχω εἰπεῖν, das heißt nicht
etwa „dein holdes Wesen zu beschreiben, dazu fehlen mir die Worte“
wie Frijsche sagt, denn von Holdseligkeit steht Nichts da, sondern es
ist ein leiser Seufzer, eine Andeutung, daß der Angebeteten nahe zu
kommen, Zeichen ihrer Gunst zu erobern ihm leider noch nicht gelungen
ist: „das Herz nur kenn ich so recht nicht,“ wie Hartung hübsch über-
setzt, und wie es auch XXIII 2 von dem Epheben heißt: ἦρατ'
ἐφάβω τὰν μορφὰν ἀγαθῶ, τὸν δὲ τρόπον οὐκέθ' ὁμοίω. Und
damit mußte diese Liebeserklärung schließen. Uebrigens haben Buecheler

S. 343 sowohl als Gebauer S. 93 das anmuthige Frage- und Ant-
wortspiel zwischen Bantos und Milon im Anfang geradezu auf den Kopf ge-

stellt durch ihre Zahlenreihen, die bei dem Einen $4. 2 \times 2. 8 \times 1. 2 \times 2$,

bei dem Andern $6. || 2. 1. 1. 1. | 1. 1. 1. 2. | 2. 2.$ lauten. Vielmehr
ist klar, daß der Frage

οὐδ' αὐμά τοι συνέβη ποθέσαι τινὰ τῶν ἀπεόντων;

B. 8 entspricht die Antwort B. 9

οὐδ' αὐμά· τίς δὲ πρόθεος τῶν ἔκτοθεν ἐργάτα ἀνδρῶν;
und ebenso der weiteren Frage B. 10

οὐδ' αὐμά νυν συνέβη τοι ἀγρυπνήσαι δι' ἔρωτα;

die Erwiderung B. 11

μηδέ γε συμβαίη κ. τ. λ.

Ebenso treffen B. 12 und 13 aufeinander, und es ist nur eine kleine
Unregelmäßigkeit (vgl. V. 66), daß B. 15 und 16 die Frage des
Milon nicht die ganze Zeile füllt. Um letztem von hier an den Vor-
tritt zu geben, mußte Bantos B. 14 ein Geständniß einschleichen, das
einer Erwiderung nicht weiter bedurfte. *) B. 7 aber giebt Bantos

*) So werden auch in dem anmuthigen Gespräch id. XXVII zweimal
die Rollen gewechselt: B. 1—8 beginnt das Mädchen und Daphnis ant-
wortet, B. 10—20 ist es umgekehrt, von B. 22 an nimmt wieder das
Mädchen das Wort und behält es bis zu Ende. Bewirkt wird dieser Wechsel

nur die feine Saumseligkeit gründlich (B. 1—6) rügende Ansprache Milons mit einer desto kürzeren, etwas schnippischen Anerkennung von dessen unverwüßlicher Arbeitskraft und Seelenruhe zurück. Eine willkürliche Abtrennung der ersten 4 Verse, wie ihnen Bücheler B. 38—41 gegenübergestellt, kann ich nicht zugeben, weil nicht die mindeste formelle oder ideelle Beziehung zwischen beiden Partieen stattfindet.

7.

Ueberhaupt geht man noch zu sehr darauf aus, gewisse runde Zahlencomplexe äußerlich miteinander zu gruppieren, ohne dabei den augenfälligen Parallelismus kleinerer Theile gehörig zu würdigen*). Im

durch zweimaliges Einschleichen eines Verses (9. 21), der unerwidert bleibt: einmal die trozig resignirte Erklärung *ἀ σταφυλὸς σταφῆς ἐστὶ καὶ οὐ ῥόδον αἶον ἀλείπει*, die schon eine Antwort auf die Warnung ist: *μὴ καυχῶ τάχα γάρ σε παρέρχεται ὡς ὄναρ ἦβη* (8); und nachher B. 21 das Wort des Daphnis *δειμαίνω, μὴ δὴ σε κακωτέρω ἀνέρι δῶσει* (nämlich Eros), was dem Mädchen Veranlassung giebt, allmählig einzulenkten.

*) Im Kallimachus hat Meineke S. 167. 207 f. auf solche symmetrische Figuren hingewiesen. Die dort angeführten Beispiele lassen sich noch beträchtlich vermehren. Dahin gehört außer einzelnen anaphorischen Parallelversen (wie hymn. in Apoll. 1 f. 6 f. in Del. 39 f. 84 f. 224 f. in Cerer. 109—111 u. f. w.) oder Doppelzeilen (z. B. hymn. in Del. 7—9. 23—26. 51—54.) oder den dreifachen Dreizeilen im Hymnus auf Delos B. 206—214, der affectirte Schluß des Hymnus auf Zeus B. 87—96; die ganze Partie im Apollo-Hymnus, die den Gott als Besitzer des Bogens und der Kitharis feiert B. 8—46, die fast durchgängig in Verspaare gegliedert ist: B. 8—11 = 2 + 2 = 1 + 1. 1 + 1. B. 12—15 = 2. 1 + 1. B. 16—19 = 1 + 1. 2. B. 28—31 = 2 + 2 (*τὸν χορὸν ὠπόλλων* B. 28 *οὐδ' ὁ χορὸς τὸν Φοῖβον* B. 30; *δύναται γὰρ* B. 29 *ἔστι γὰρ εὐμυρος* B. 31; *κατὰ ἑμὸν ἀείση* B. 28 *ἔλα . . ἀείδοι* B. 31) B. 32—35 = 2 + 2. B. 38—41 = 2 + 2 (B. 38 *ἔλα*, 39 *ἔλα*). Drei Verse, 24, 27 und 44 sind überzählig: B. 27 fehlt in zwei Handschriften, B. 44 ist von Muthesen verdächtigt. Ebenso B. 64, welchem in 3 Doppelzeilen die Gruppe B. 58—63 vorausgeht, und zwar wächst das dritte Paar aus dem zweiten heraus (Verwendung der *καρῆατα αὐγῶν*) und zugleich weisen die Ausdrücke *θεμέθλια* und *πῆξε* in B. 62 auf B. 58 zurück. Im Hymnus auf Artemis kann man B. 62—71 = 5 × 2; 206—220 = 5 × 3; 236—258 = 3. 4. 4. 3. 4. 4 hervorheben, worauf dann der Schluß folgt, den Meineke besprochen hat. Aber nöthig sind um der Concinnität willen jene Athetesen nicht, wie aus dem Beispiel des Demeterhymnus erhellt, wo die Geschichte des Erxichthon von B. 58—87 folgendermaßen componirt ist: 2 + 2. 2 + 2. 1. | 2. 1 + 1. 2. 2 + 2 + 2. 1 + 2. | 1. 1. 1. 1. In demselben entsprechen sich von B. 121—128 zwei Vierzeilen, von denen die zweite Gruppe in sich *ὁμοίως τῇ τάξει*, nach dem Schema a b a b gliedert ist.

11ten Jbyll verschlingen sich diese Miniaturstrophen, wenn man so sagen darf, kunstvoll und mannigfaltig mit umfangreicheren Figurationen. Während G. Hermann und Abrens, letzterer nicht ohne Gewaltthaten, mehr darauf aus sind, jene Zahlenschemata der gewöhnlichen Art zu Stande zu bringen, wobei Manches allerdings ganz befriedigend ausgefallen ist, hat Gebauer S. 82 noch am meisten Auge für das Detail bewiesen. Um wieder mit dem eigentlichen Liebe des Cyclopen zu beginnen, so hat Hermann im Anfang zwar richtig zwei Dreizeilen B. 19—21 und 22—24 erkannt: Anrede an Galatea unter verschiedenen Prädikaten, und Andeutung seines Verhältnisses zu ihr. Aber die 4 mittleren unter diesen 6 Versen zerfallen nicht nur jeder für sich in zwei einander theils nachahmende (B. 20 f.) theils ergänzende (B. 22 f.) Hälften, sondern der dritte ist außerdem das genaue Abbild des zweiten und der fünfte das des vierten. Der 6te aber mit seinem klagenden φεύγει greift zu der wehmüthigen Frage des ersten zurück. Der Cyclop ergeht sich also in folgenden zierlichen Figuren:

ὦ λευκά Γαλάτεια, τί τὸν φιλέοντ' ἀπαβάλλη,

(λευκοτέρα πακτᾶς ποτιδεῖν, ἀπαλωτέρα ἀρνός,
μόσχῳ γυυροτέρα, φιαλωτέρα ὄμφακος ὠμῶς;

(φραιῆς δ' αὐθ' οὐτῶς, ὄκκα γλυκὺς ὕπνος ἔχη με,
οἶχη δ' εὐθύς λοῖσ', ὄκκα γλυκὺς ὕπνος ἀνῆ με,
φεύγει δ' ὥσπερ οἷς πολὺν λύκον ἀθρήσασα.

B. 21 habe ich φιαλωτέρα aus 4 Pariser (DMBK) und einem Turiner Codex aufgenommen; die übrigen haben meistentheils φιαροτέρα. Wenn nun Nikander Alexiph. 91 den Fettglanz der auf dem Rahm sitzenden dicken Haut und 387 das weiße Vogelfleisch mit φιαρός bezeichnet, wenn Kallimachos die Gos doch wohl als die strahlende φιαρή nennt, wenn Theokrit bei Athen. VI 284 a den Beinamen des ἱερὸς ἰχθύος als des „weißen“ mit dem Zusatz erklärt: ὃ γὰρ φιερώτατος ἄλλων, so mag man damit wie mit φιαροῦν und φιαρῶν auf πῖαρ und πιαρός (das EM auf φάος: vgl. Lobed pathol. proleg. 254 n. 5) zurückgehn, aber unsre Stelle erlaubt eine solche Deutung aus mehrfacher Rücksicht nicht. Zunächst ist ja die weiße und zarte Haut bereits Inhalt des vorigen Verses gewesen, mit μόσχῳ γυυροτέρα ist der Dichter auf das Temperament übergegangen, und man erwartet also auch im Folgenden von einer Eigenschaft des geistigen Wesens oder Charakters zu hören. Und wer, wenn es auch ein Cyclop wäre, wird den „Glanz“ einer Galatea mit einer unreifen Weinbeere vergleichen? Nicht einmal die „Fülle,“ welche Hartung durch sein von Kalliergus entlehntes σφριγανωτέρα an die Stelle setzt, begnügt sich damit, sondern nur mit einer reifenden, wie Nonnus 48, 364 schwellende Jungfrauenbrüste allerdings sehr schön

ὄμφακος οἰδαίνοντας nennt. Den alten Erklärern mit ihren Glossen *σκληροτέρα, στροφνοτέρα, δριμυτέρα* schwebte offenbar viel richtiger eine Gemüthsart und zwar jene säuerlich-herbe vor, die in dem sprüchwörtlichen *ὄμφακος βλέπειν* angedeutet wird, wie denn selbst das von Meineke gerügte Mißverständniß des Philostratus imag. II 18 (*ἡδίων ὄμφακος*) und die vielleicht unwillkürliche Verbesserung Ovids *metam. XIII 795 (matura dulcior uva)* auf dem richtigen Gefühl beruhen, daß hier an den Geschmack, an das Innere, nicht an das Aussehen einer Weinbeere zu denken ist. Denselben Begriff, nur durch die Steigerung und durch die Anwendung auf männlichen Charakter modificirt, finde ich wieder in dem homerischen *ὑπερφιάλος*, dessen Deutung Buttman Verilog. II 99, Nisch zur Odyssee IV 663 und Döderlein im homer. Glossar III 184 durch eine bedenkliche Ableitung von *φύω* (= *ὑπερφυής*), Lobed pathol. proleg. 91 von *ὑπέριος* versucht haben. Aber weder das „Uebernatürliche“ noch das „Uebergewaltige“ läßt sich ohne einen gewissen Zwang überall bei Homer durchführen. Mag den Cyclopen oder bei Pindar Ol. XI 34 den Molionen sowie dem *ἄνευ χαρίτων* gebornen Centaurus Pyth. II 43 dergleichen zukommen, so hat schon die Uebertragung auf das moralische Gebiet bei dem Treiben der Freier oder gar bei dem tödtlichen Pelias (Pindar Pyth. IV 111), dessen hinterlistig frevelhafte Anschläge die Eltern des Jason zu fürchten hatten, etwas Gewaltfames. Man muß in diesen und andern Fällen immer seine Zuflucht zu dem „Uebermut“ nehmen, der doch streng genommen in dem Worte nicht liegt: so um das *ὑπερφιάλον ἔπος* zu verstehn, das dem Dileussohn Ajax den Tod gebracht (Od. 4, 503), oder die *μύθους ὑπερφιάλους*, deren sich zu enthalten Antinoos räth (Od. 4, 774). Aber gar zu nothdürftig ist doch eine solche Auskunft schon, wenn Menelaos (Zl. 23, 611) dem Antilochos seine List beim Wagenrennen verzeiht, weil sein Sinn nimmermehr *ὑπερφιάλος καὶ ἀπηνής* sei, wenn Nausikaa Od. 6, 274 den friedlichen Phäaken Schuld giebt, es seien *μᾶλα ὑπερφιάλοι κατὰ δῆμον*; und vollends wankt aller Boden, wenn Idomeneus sein Gespräch mit Meriones (Zl. 13, 293) mit den Worten schließt: „wir wollen nicht länger stehn und plaudern, *μή ποῦ τις ὑπερφιάλως νεμεσῆσῃ*, und hier an einen übernatürlichen, ungeheuerlichen, übergewaltigen, unmaßigen oder übermüthigen Tadel gedacht werden soll. Alle Schwierigkeiten aber schwinden, wenn *ὑπερφιάλος* sehr herbe, also schändlich, schroff, unnahbar, unverträglich und unumgänglich bedeutet. Dann hat die Verbindung des Averbiums mit Verben des Affects seine natürliche Berechtigung: dann ist es in der Ordnung, wenn z. B. die Freier das Benehmen des Antinoos gegen Odysseus *ὑπερφιάλως νεμέσῃσαν* (Od. 17, 481) d. h. sehr herbe tadeln; wenn Hector von diesem und jenem Troer spricht, *ὅς κτεάτεσσιν ὑπερφιάλως ἀνιάζει* (Zl. 18, 300), der gar zu bitteren Kummer um seine Schätze trägt; wenn Hera über den herben, un-

nahbaren und schroffen Sinn des Zeus (*Θυμὸς ὑπερφιάλος καὶ ἀπηνής* *Il.* 15, 94) klagt; wenn Menelaos (*Il.* 3, 106) erklärt, nur mit dem greisen Priamos selbst, nicht mit seinen Söhnen wolle er einen Vertrag schließen, weil diese *ὑπερφιάλοι* (schönhe) *καὶ ἀπιστοὶ* seien, und überhaupt die Troer insgesammt von Griechen oder griechenfreundlichen Göttern mit offener Verachtung *ὑπερφιάλοι* genannt werden; wenn endlich Antinoos von der Reise des Telemach spöttisch sagt (*Od.* 4, 663. 16, 346) *ἧ μέγα ἔργον ὑπερφιάλως ἐτέλεσθαι Τηλεμάχῳ ὁδὸς ἦδε· φάμεν δέ οἱ οὐ τέλεσθαι*: er nennt die That eine den Freiern zur Bitterniß, zur Abschreckung vollzogene. Ares hat volles Recht, vor Zeus über den *ὑπερφιάλον Διομήδεα* (*Il.* 5, 881) zu klagen, der ihm die bittere Wunde beigebracht hat; Nausikaa, die aus Rücksicht auf die bösen Zungen (*φῆμιν ἀδενκέα*) ihrer Landsleute den Odysseus vorausschickt, bedient sich dann grade des treffenden Ausdrucks, wenn sie sagt, es seien *μάλα ὑπερφιάλοι* (sehr bitter, schönhe, hämische Leute) *κατὰ δῆμον*; und wir verstehen besser, was Antinoos meint, wenn er den Uebermuth des verkleideten Odysseus, der nach dem Bogen verlangt hat (*οἱ δ' ἄρα πάντες ὑπερφιάλως νεμέσθησαν*, sie waren bitterböse, weil sie fürchteten, es möchte ihm gelingen den Bogen zu spannen *Od.* 21, 285), mit folgenden Worten straft:

ἄ δειλὲ ξείνων, ἐνι τοι φρένες οὐδ' ἤβαιαι.
οἷκ' ἀγαπᾷς ὃ ἔκηλος ὑπερφιάλοισι μεθ' ἡμῖν
δαίνουσαι κ. τ. λ.

„Du bist nicht damit zufrieden, daß du ungeschoren unter uns sonst sehr exklusiven Leuten schmaufest;“ und wir haben in beiden Fällen nicht nöthig, zu Aristarch sonst sehr gerechtfertigter Unterscheidung zwischen einer guten und schlimmen Bedeutung des Wortes (vgl. *Lehrs de Arist. stud.* 148) unsre Zuflucht zu nehmen. Eine Stelle, die der angegebenen Erklärung entgegen wäre, giebt es im Homer nicht. Selbst wenn *Od.* 18, 71 von den Freiern gesagt wird, daß sie die kräftigen Glieder, die Odysseus vor dem Kampf mit Ixus aus den Lumpen zu Lage treten läßt, *ὑπερφιάλως ἀγώσαντο*, so ist eine bitter-saure, abgezwungne Bewunderung, die immer noch mit Hohn ver setzt ist, angemessener als eine ungeheure. Auch kann nicht etwa geltend gemacht werden, daß Ion einmal in einem Bruchstück, dessen Zusammenhang sich nicht ermitteln läßt, an Zepher die Aufforderung richtet: *ἀρυσάντες — οἶνον ὑπερφιάλον κελαρῖζετε*. Mag er darunter immerhin ein übermüthiges, übernatürliches und übergewaltiges Zauchzen (wie von „500 Säuen“) verstanden haben, so wäre das nur ein Beispiel mehr von dem verkehrten Gebrauch, den spätere Dichter oft von homerischer Sprache gemacht haben. Dem Ion schwebte wohl vor, was Athene (*Od.* α, 227) von den Freiern sagt: *ὧς τέ μοι ὑβρίζοντες ὑπερφιάλως δοκίουσιν δαίνουθαι κατὰ δῶμα*, die freilich *ὑβρίζοντες ὑπερφιάλως* verbunden wissen wollte, wie Pindar

an der oben angeführten Stelle (Pyth. IV 111) ὑπερφιάλου ἀγεμόνος ἴβριω verbindet. Auf eine etymologische Rechtfertigung muß ich freilich verzichten; indessen halte ich es vorläufig immer für förderlicher, den sichtbaren lebendigen Stamm eines Wortes zu erfassen und seine Umrisse genau zu bestimmen, als mit dem Graben nach Wurzeln zu beginnen, wobei dann in der unwegsamen und dunklen Tiefe gar oft Richtung und Maas verloren geht.

Nach wir wollen aus dem Dunkel lexicalischer Forschung wieder an das Licht der lebendigen Poesie unfres Polypthem emporsteigen, und den Wegen seiner Kunst, soweit sie noch nicht genügend aufgedeckt zu sein scheinen, nachspüren. So giebt er sich wieder besondre Mühe zierlich zu reden da, wo er die Galatea zu sich einladet: B. 42—49. Erst zwar bringt er sein Anliegen ganz schlicht in drei treuherzig bittenden Einzelversen vor: 1) komm zu mir, du sollst es gut bei mir haben, 2) laß das Meer rauschen; 3) bei mir in der Grotte wirst du die Nacht angenehmer zubringen. Dann aber die Schilderung dieser Grotte: wieder in zwei aufeinanderfolgenden Zeilen Parallelismus der Hälften innerhalb jeder einzelnen Reihe unter sich und der ganzen Verse zu einander, und beide zusammen werden durch dieselbe Anaphora von einem neuen, aber ungetheilten Verspaar aufgewogen:

ἔντι δάρναι τηρεῖ, ἔντι θαδιναὶ κυπάρισσοι,
ἔστι μέλας κισσός, ἔστ' ἄμπελος ἅ γλυκίκαρπος,

ἔστι ψυχρὸν ὕδωρ, τό μοι ἅ πολυδένδροος Αἴτνα
λευκᾶς ἐκ χιόνος ποτὸν ἀμβρόσιον προΐητι.

Dieser lockenden Schilderung fügt endlich der Besitzer behaglich hinzu:

τίς κα τῶνδε θαλασσῶν ἐκὼν καὶ κίμαθ' ἔλοιτο;

womit er wieder zu seiner Aufforderung zurückkommt, dem Meer Valet zu sagen. Dadurch entsteht folgende Figur dieser 8 (oder 2 × 4) Verse:

a b c e f g + h d

Dann kommen noch vier Zeilen (B. 50—53), in zwei Hälften getheilt, mit dem gutmüthigen Anerbieten: zum Sengen der überflüssigen Haare, die ihr etwa nicht gefallen würden, sei Holz genug und Feuer unter der Asche zur Hand (B. 50 f.); von ihr wolle er sich gern die Seele und selbst sein eines geliebtes Auge ausbrennen lassen (B. 52 f.). Hat er nun schon vorher (B. 30—41) in dreimal vier Zeilen erst über seine abschreckenden körperlichen Mängel gehandelt (B. 30—33), dann über seine Vorzüge, und zwar seinen Reichthum (B. 34—37) und seine Unterhaltungs-gabe, die er noch durch Versprechung beträchtlicher Geschenke ins rechte Licht zu setzen für gut findet (B. 38—41): so kommen von B. 30 bis 53 allerdings 6 vierzeilige Strophen heraus, aber von mannigfaltigster Bildung und Verschlingung. Noch

einmal wiederholt er später die Einladung, weich und dringend in zwei entsprechenden Verspaaren: *ἔξενθους Γαλάτεια — ποιμαίνειν δ' ἐθέλοις* (B. 63 f. 65 f.). Dazwischen aber steht für sich der Einfall, die Geliebte selbst zu besuchen: erst der Gedanke an die Schwierigkeit der Ausführung bringt ihn wieder zu der alten Bitte zurück. Diese Episode von 9 Versen läßt sich ohne Zwang nur so abtheilen: 4 + 2. 3 × 1. Die treuherzig ehrliche Verwahrung, Mohnblumen und Lilien könne er nicht etwa zu gleicher Zeit bringen (B. 58 f.), soll jedem Mißverständnis seines B. 56 f. gegebenen Versprechens vorbeugen, das ihm vielleicht einen schlechten Empfang von der enttäuschten, in der Botanik des Festlandes unerfahrenen Meerergöttin zuziehen könnte. Man kann also, wenn man es mit den überschwüßigen Worten *αἰ μὴ τὸ σόμα λῆς*, (vgl. XVI 46 *ὀπλοτέροις*) die in B. 56 hineinragen, nicht zu genau nimmt, von B. 54—59 drei durchschnittlich zweizeilige Abschnitte setzen, denen dann noch besser die ungeduldig abgebrochenen drei Einzelverse (60—62) entsprechen, die an B. 42—44 erinnern, besonders der letzte: *ὡς εἶδῶ, τί ποχ' ἄδ' ὑ κατοικεῖν τὸν βυθὸν ἕμμιν* an B. 44: *ἄδιον ἐν τῶντορῳ παρ' ἐμὴν τὰν νικτα διαξείς*. Mit Unrecht verdächtigt Gebauer B. 61, weil dem hastigen *νῦν μὰν, ὃ κόριον, νῦν αὐτόγα* (nunc ipsum) *ρεῖν μεμαθεῦμαι* B. 60 der Zusatz *αἶκα τις σὺν ναὶ πλέων ξένος ὦδ' ἀφίκηται* — widerspreche. Aber darin liegt grade der Humor der Sache, daß der riesige Cyclop, der eben beklagt hat, daß ihn die Mutter nicht mit Fischflossen bei der Geburt ausgerüstet hat, und eine bedeutende Wasserscheu im Herzen trägt, seinen romantischen Entschluß, sogleich Schwimmen zu lernen, gleichsam in einem Athem, als verstünde sich eine solche Verbindung von selbst, auf die gänzlich ungewisse Zukunft vertagt, wo er an der Seite eines rettenden Schiffes und unter der Anweisung eines Kundigen das fast unnatürliche Wagniß bestehn will. Die Anordnung des Nestes, namentlich auch der Parallelismus der beiden Stellen, welche von der Mutter handeln, (B. 25—29 und 67—71, jede in 3 + 2 Zeilen), ist Gebauer S. 82 nicht entgangen.

8.

Zur Bestätigung meiner letzten Beobachtungen dient gleich der reizende *ἀίτης* (id. 12), den Hermann, Ahrens und Gebauer S. 83 in verschiedene Schemata zerlegt haben, die darin übereinkommen, daß sie mehr oder weniger Zusammengehöriges willkürlich trennen, Heterogeneß gewaltsam verbinden und Unzweifelhaftes ignoriren. Zwar die beiden *ἤλυθες*, womit B. 1 und 2 beginnen, hat Gebauer richtig als antistrophisch anerkannt. Dann aber lesen wir die folgende Periode:

ὄσσον ἔαρ χειμῶνος, ὄσον μῆλον βραβύλοι

ἦδιον, ὅσον ὅς σφετέρης λασιωτέρη ἀρνός,
 ὅσον παρθενική προφέρει τριγάμοιο γυναικός,
 ὅσον ἐλαφροτέρη μόσχον νεβρός, ὅσον ἀηδῶν
 συμπάντων λιγύφωνος ἀοιδοτάτη πετεινῶν,
 τόσον ἔμ' εὐφρηνας σὺ φανείς, σκιερόν δ' ὑπὸ φηγγόν
 ἡλείου φρίγοντος ὀδοιπόρος ἔδραμον ὡς τις.

Den beiden Hälften des ersten Verses, denen ἦδιον gemeinsam ist, tritt mit einem neuen Comparativ das dritte ὅσον im zweiten gegenüber; der dritte mit seinem jene Comparative variirenden Verbum προφέρει und dem pikanten Gleichniß von der Jungfrau hebt sich mesodisch wie die Spitze der Gruppe einsam aus der Mitte empor, denn die beiden folgenden Verse mit dem doppelten ὅσον und den damit verbundenen Adjectiven greifen wieder zu dem ersten und zweiten, und zwar zur Thierwelt zurück, nur daß mit dem letzten ein kräftiger Superlativ verbunden ist, so daß das Lied der Nachtigall am Schluß alles Vorausgegangne zu übertönen scheint. Auf diesen Vorderfuß aber, den die Zahlen 2. 1. 2. nur unvollkommen beschreiben,

folgt, dem ersten oder dem letzten Verspaar entsprechend, mit τόσον der zweizeilige Nachfuß. Im Folgenden kann man sich mit dem von Hermann verzeichneten anmuthigen Wechsel zwischen Zwei- und Dreizeilen, von denen öfters 3 + 2 nahe zusammentreten (12—16. 17—21. 22—26), und von B. 27 an mit der Gebauerschen Eintheilung 3. 4 (oder 2 + 2) 4 begnügen.

9.

Auch in dem Gedichte von Hylas (XIII) findet sich Aehnliches. Nach Aufnahme der Valdenaerschen Umstellung von B. 8 f. und der Heinsius-Ahrenschen Verbesserung von B. 15 ließ man von dem Verhältniß des Herakles zu dem Knaben:

χωρίς δ' οὐδέ ποκ' ἦς, οὐτ' εἰ μέσον ἄμαρ ὄροιο, 10
 (οὐθ' ὀπόχ' ἃ λεύκιππος ἀνατρέχοι ἐς Διὸς Ἄως,
 οὐθ' ὀπόκ' ὀρτάλιχοι μινυροὶ ποῖ καῖτον ὄρῳεν
 σεισαμένας πτερὰ ματρὸς ἐπ' αἰθαλόεντι πετεύροϋ·
 καὶ νιν πάντ' ἐδίδαξε πατὴρ ὡσεὶ φίλον τέτα, 8
 ὅσσα μαθῶν ἀγαθὸς καὶ ἀοιδίμος αὐτὸς ἔγεντο·
 ὡς αὐτῷ κατὰ θυμὸν ὁ παῖς πεποναμένος εἶη, 14
 αὐτῷ δ' εὖ εἶκων ἐς ἀλαθινὸν ἄνδρ' ἀποβαίη.

Die erste vierzeilige Gruppe zerfällt in 1 + 1 + 2 Verse, aber so daß B. 3 allein das deutliche Gegenstück zu B. 2 ist. In der zweiten Strophe stehn sich zweimal 1 + 1 gegenüber, und alle 8 Verse schließen sich wieder zu einem Ganzen, dessen gleiche Hälften einander ergänzen. Auch in diesem Gedicht übrigens greifen Hermann und Gebauer bisweilen nicht schonend genug in das zarte Gewebe, das sich wie ein

weiches Gewand der Erzählung rhythmisch nachgebend um die Glieder legt. So gehören V. 16—21 zusammen als Vorder- und Nachsatz: als Jason nach dem Blies fuhr und ihm die Helben u. s. w. folgten (*ἀλλ' ὅτε τὸ χροῖσειον ἐπλεῖ μετὰ κῶας Ἰήσων — οἱ δ' αὐτῶ ἀριστιῆες συνέποντο* — V. 16—18), so kam auch der Sohn der Alkmena nach Jolkos und mit ihm stieg Hylas in die Argo (*ἴκετο — σὺν δ' αὐτῶ κατέβαινε Ὑλας* V. 19—21); worauf wiederum in 3 Versen diese Argo beschrieben wird (V. 22—24). Bei dem Reigen der drei Nymphen (V. 43—45) und dem dreimaligen Rufe nach dem Verlorenen (V. 58—60) hat Gebauer S. 87 wohlgethan, die Dreizeilen festzuhalten. Auch hat er, glaube ich, richtig zwei Hauptpartheen der Erzählung, den Gang des Hylas zur Quelle (V. 36—42) und sein Hinabsinken (V. 46—52) herausgehoben. Aber auch die Ankunft der Argonauten in der verhängnißvollen Bucht schließt grade mit 7 Zeilen (V. 25—31) ab, was nicht hindert, in den folgenden zwei Verspaaren, welche Zurüstungen zu Mahl und Lager (V. 32 f.), und die dazu aufersehene Wiese (V. 34 f.) beschreiben, eine Fortsetzung des Motivs zu finden, welches die letzten beiden Zeilen der vorhergehenden größeren Gruppe (*εἶσω δ' ὄρμον ἔθεντο — ἐνθα* V. 30 f.) angegeben haben.

10.

Im Adonisliede (XV) hatte bereits Hermann das einleitende Gebet an Aphrodite richtig in zwei 6zeilige Strophen (V. 100—105. 106—111) abgetheilt, wie durch die wiederholte Anrede V. 100 und 106 bewiesen wird, aber zugleich hat jede dieser beiden Hälften ihre besondre Gliederung. Die erstere besteht aus drei Verspaaren, die Gebauer S. 83 nur nicht als proodus vom Folgenden hätte abtrennen sollen, und zwar verschlingen die Horen am Schluß des 4ten und Anfang des 5ten Verses (*μαλακαὶ πίδαας ἄγαγον Ὀραι, βάρδισται μακάρων Ὀραι φίλαι*) das zweite und dritte Verspaar, im ersten aber wird durch die doppelte Anrede *δέσποινα* zu Anfang und *χροσῶ χαίροις* *Ἀφροδίτα* am Schluß der Kreis geschlossen. Von V. 106—111 dagegen haben wir zwei Dreizeilen, zwischen denen Berenike hier V. 107 und Berenike's Tochter Arfinoe dort die Vermittlerinnen sind. So ist der Gesang zu der Festgeberin vorgezungen, und beginnt nun V. 112 die Beschreibung der Herrlichkeiten, mit denen der wiedergekehrte Adonis gefeiert wird, und zwar von V. 115—126 in 6 Verspaaren, von denen je zwei zusammengehören: Kuchen mit Blumen und Thierplastik (V. 115 f. = 117 f.); Lauben mit Crotten, die beschrieben werden, (V. 119 f. = 121 f.); das Lager des Adonis, und zwar die Bettstatt mit dem Schnitzwerk und die Decken (V. 123 f. = 125 f.)*; (vgl. *εἶδατα θύσσα* V. 115

*) ἢ *Μίλωνος* ερεῖ γὰρ τὰν *Σαμίαν* κἀτα *βόσκων* soll nicht etwa

und ἄνθεα — παντοῖα Β. 116 mit ὄσσα τ' ἀπὸ γλυκερῶ μέλιτος Β. 117 und πάντα — πειρηνά Β. 118); und wenn Hermann's Ergänzung eines mit πᾶρ μὲν anfangenden Verses vor 112 gebilligt wird, so kommt von da bis Β. 114 noch eine vierte Strophe hinzu in der Form: 1 + 1. 2. Daß nun das Lager bereitet und für

wen es bereitet sei, verkündigt die Sängerin abermals in 2 Verspaaren 127—130: ἔστρωται κλίνα τῷ Ἀδώνιδι τῷ καλῷ ἅλλα, d. h. wieder einmal ein frisches wie alle Jahre. Und billig wird hierauf der Kypris Zeit gelassen, sich ihres neuen Glückes zu freuen: das Lied steht bei dem einen Vers 131 einen Augenblick still, um dann wieder in den gewohnten Doppelzeilen (132—135) das traurige Geschäft des folgenden Morgens und den Abschiedsgefang anzukündigen. Dieser letzte aber ist wieder ein kleines Kunstwerk für sich. Den Kern bilden die Vergleiche mit Heroen der Vorzeit, deren Geschick dem des Adonis nicht gleichkommt: von Β. 139—142 ist das wiederkehrende οὐτ' — οὐ an die Anfänge vertheilt wie a b a b; in den beiden mittleren

dieser Verse werden je zwei Beispiele genannt, dort Patroklos und Pyrrhos, hier umfassender Lapithen und Deukalionsöhne, während im ersten Hector allein an der Spitze seiner 20 Brüder und im 4ten die Pelasger als ἄκρα Πελοπνησιῶν καὶ Ἀργεὸς sich gegenüberstellen. Zu diesem Thema ist aber Β. 137 bereits mit ἡμιθέων ὧς φαντι μονώτατος der Keim und mit dem Doppelgliede οὐτ' Ἀγαμέμνων τοῦτ' ἔπαθ' οὐτ' Αἴας die Form gegeben. Die beiden letzten Verse endlich sind wieder als Hälften in sich und als Ganze zueinander antistrophisch.

11.

Hiermit glaube ich die Methode der symmetrischen Kunst oder der Rhythmopöie des Theokrit, wenn auch nicht erschöpft, doch genügend angedeutet zu haben, um einen Wegweiser für die übrigen Gedichte zu geben. Wer sich die Mühe nehmen will, ihm zu folgen, wird finden, daß er sich selbst in den erzählenden Gedichten an Stellen bewährt, wo der Dichter lyrischen Stimmungen oder malerischen Zwecken Raum giebt oder den melodramatischen Ton anschlägt, oder endlich eine Aufzählung gleichartiger Momente durch eine gewisse feierliche Anmuth heben will. So z. B. in der Jugendgeschichte des Herakles (XXIV) bei dem Gutenachtwunsch der Alkmene an ihre beiden Knäblein (8—10); dann die Eltern mit den geretteten Kindern, wie Alkmene ihren Liebling Iphikles an die Brust drückt (59 f.) und Amphitryon den Herakles wieder zu Bett bringt und dann sich selbst (61 f.); wie am Morgen Alkmene den Liresias rufen läßt (63—66), und mit welchen Worten

eine folgende Rede einführen, sondern bedeutet nur: Milet und der Samische Hirt werden bestätigt, daß die Dedea μαλακώτεροι ἔγνω sind.

sie ihr Anliegen an ihn schließt (67—70); die Weissagungen des Seherz (B. 78—86 = 3. 3 × 2); besonders aber die Erziehung des jungen Herakles erst unter mütterlicher Pflege (102 f.), dann der literarische Unterricht bei Linos (104 f.), das Bogenschießen unter Eurytos (106 f.), Musik unter Eumolpos (108 f.). Und diesen vier Verspaaren entsprechen von Neuem 8 Verse in zwei vierzeiligen Strophen, welche die athletischen Uebungen behandeln (B. 110—113, 114—117). — Dieselbe Kunst ist in der Europa des Moschus (II M.), sowie im Steckbrief (I), unter den kleineren Sachen z. B. in VI, bei Bion in no. III, V, VI, VIII, fast zum Ueberdruß aber in dem *ἐπιτάφιος Βίωτος* (Mosch. III) zu beobachten, der eben ein recht ausdrucksvolles Klage lied grade der Sikelischen Musen sein will und nicht unterläßt namentlich auch die Klage der Echo hervorzuheben, die, weil er schweigt, nicht mehr „die Lippen“ des todten Sängers „nachahme“ (B. 30 vgl. 52 f.). Jedoch um mir Wiederholungen und dem Leser Ermüdung zu sparen, will ich nur noch einige Schemata, wo sie von Gebauer abweichen oder auch gar nicht angegeben sind, mittheilen:

$$\text{XVI. Einleitung } 1-4 = \frac{1}{2} + \frac{1}{2}. \frac{1}{2} + \frac{1}{2} = 1 + 1 \\ \frac{1}{2} + \frac{1}{2}. \frac{1}{2} + \frac{1}{2} = 1 + 1$$

Verwendung des Reichthums 22—33:

$$2 + 1. 3 \times 2. 1 + 2.$$

Vorbilder aus der Vorzeit 34—57:

$$3 \times 2. 3 \times 2. 2. 2 + 1. 6 + 1.$$

Der Habfüchtige ist freilich nicht vom Werth der Musen zu überzeugen 58—65:

$$2. 2 + 2. 2$$

Entschluß und Hoffnung des Dichters 66—75:

$$2 + 3. 2 + 3$$

Situation 76—81: 3 × 2

Segenswünsche 82—97: 3 + 3. 2. 4 + 4.

Der Ruhm Hiero's und das Verhältniß des Dichters zu ihm 98—109: 2 × 3. 3 × 2.

XVII. Einleitung, Zeus und Ptolemaios 1—4 = 2 + 2

(Verherrlichung früherer Helden durch Sänger,
des Ptolemaios durch Theokrit 5—8 = 2 + 2

(Wald des Ida und Stofffülle dieses Hymnus 9—12 = 2 + 2.

Hymnus.

Eltern des Ptolemaios

a) Lagus, seine Apotheose. 13—33:

Allgemeines Lob 13—15.

- (Er sitzt im Hause des Zeus auf goldnem Thron, 16 f.
 neben ihm Alexander 18 f.
 Ihm gegenüber Herakles, 20 f.
 und seine Nachkommen, 22 f. = 1 + 1
 die alle unsterblich sind 24 f. = 1 + 1
 Weider Urahn ist Herakles 26 f. = 1 + 1
 Wenn H. vom Tisch aufsteht und
 dem Gemach der Gattin sich zuwendet, 28 f.
 giebt er dem Einen Bogen und Köcher, 30)
 dem Andern die Keule, 31)
 und beide führen ihn zur Hebe 32 f.)
- b) Berenike und Geburt des Sohnes
 34—70 = 3 × 2. 5. 3 + 3. 2. 5. 2 + 2 + 4. 5.
- c) Ptolemaios Philadelphos 71—134.
 Seine Herrschaft 71—101:
 2 + 4. 2 + 2 + 4. 1. 4. 3. 2. 3. 2 + 2.
- Seine Tugenden, 102—134:
 als Krieger 102 f.
 im Frieden 104 f.
 Verwendung seines Reichthums 106—120,
 den er nicht nutzlos anhäuft, 106 f.
 sondern zugute kommen läßt
 (Tempeln, 108 f.
 Königen, 110)
 Städten und Freunden 111)
 (Er belohnt die Dichter, 112—114
 darum besingen sie ihn auch, 115—117
 und er hat Ruhm davon
 wie die Utriden 118—120
 Seine Pietät gegen die Eltern, und sein eheliches Glück:
 121—134 = 3. + 2. 2 + 3. 2 + 2.

Schluß 135—137.

In B. 133 schreibe ich $\acute{\alpha}\delta\nu\acute{\omicron}\nu$ δὲ $\sigma\acute{\omicron}\rho\acute{\omicron}\nu\sigma\iota\nu$ $\iota\alpha\acute{\upsilon}\epsilon\iota\nu$ Ζηνὶ καὶ Ἡρῇ ($\acute{\epsilon}\gamma\acute{\omicron}\nu$ δὲ $\acute{\lambda}\acute{\epsilon}\chi\omicron\varsigma$ 9⁴ $\acute{\alpha}\delta\nu\acute{\omicron}\nu$ δὲ $\acute{\lambda}\acute{\epsilon}\chi\omicron\varsigma$ 9³ ἐν δὲ $\acute{\lambda}\acute{\epsilon}\chi\omicron\varsigma$ und ἐν δὲ $\acute{\lambda}\acute{\epsilon}\chi\omicron\varsigma$ die übrigen Handschr.) nach einem Vorschlage Meinek's, glaube aber weder an Lücke noch an Interpolation, sondern nehme $\acute{\alpha}\delta\nu\acute{\omicron}\nu$ (adverbialisch) mit $\iota\alpha\acute{\upsilon}\epsilon\iota\nu$ zusammen als Object von $\sigma\acute{\omicron}\rho\acute{\omicron}\nu\sigma\iota\nu$, eine Verbindung, die durch das Eindringen der Glosse $\acute{\lambda}\acute{\epsilon}\chi\omicron\varsigma$ unkenntlich geworden ist. Und grade den heiligen Schlaf von Zeus und Hera zu betonen nahm der Dichter Veranlassung, um damit die Geschwisterehe des von ihm zu feiernden Königspaares officiell zu verklären. Diese Tendenz macht sich schon von B. 128 an geltend.

Die Dioskuren (XXII).

Einleitung 1—26 =

$$3. \underbrace{3 + 3.} (= 1 + 2). 7. 3 \times 2. \underbrace{1 + 1. 1 + 1.}$$

Polydeukes 27—133.

Ankunft der Argonauten bei den Bebrykern 27—43. =

$$3. \underbrace{2. 2.} 3. 7.$$

Erscheinung des Amykos 44—53 =

$$2. 2. 3. 3.$$

Gespräch zwischen Polydeukes und Amykos 54—74 =

$$9 \times (1 + 1). 1 + 2.$$

Vorbereitungen zum Zweikampf 75—82 =

$$1. \underbrace{2. 2.} 2 + 1.$$

Kampf bis zur ersten Niederlage des Amykos 83—106 =

$$2. 1 + 1. \underbrace{4. 4.} 3. \underbrace{4. 4.} 1.$$

Erneuerung des Kampfes 107—117

$$\underbrace{1 + 1.} \underbrace{1\frac{1}{2} + 1\frac{1}{2}} = 3. \underbrace{1\frac{1}{2} + 1\frac{1}{2}} = 3. 3.$$

Sieg des Polydeukes 118—133 = 4×4 .

Uebergang 134 f.

Rastor 136—212.

Die Dioskuren mit den Leukippostöchtern, verfolgt von den
Uphareusöhnen 136—143 =

$$1\frac{1}{2} + 1\frac{1}{2} = 3. \underbrace{1. 3. 1.}$$

Rede des Lynkeus 144—179 =

$$2. \underbrace{2. 2.} 2.$$

$$2. 3 \times 1. 4 \times 2.$$

$$\underbrace{2 + 2.} \underbrace{2 + 2 + 6.}$$

Kampf zwischen Rastor und Lynkeus 180—212

$$6. 3 \times 2 = 6. | 3 \text{ (in 3 Uebert.)}. 5. (2. \text{ ein mittlerer}$$

$$\text{Uebergangsvers. 2)}. 4. (2 + 2) | 7. | \underbrace{1 + 1}$$

Schluß. 213—222 = 4. 3. 3.

12.

Schließlich das Epithalamium der Helena (XVIII). Auch
hier stimme ich noch am meisten mit Gebauer S. 79 überein.

Einleitung 1—8 = 3 + 3. 2.

Gefang. 9—58.

$$\text{An den Bräutigam 9—21} = 1. \underbrace{1. 1.} 4. \underbrace{3 + 3}$$

Lob der Braut 22—37 = 4. 3 + 3. 3 + 3.

Abschied von ihr 38—48:

1 + 2 + 2 2. 2. 2.

Gegenswünsche 49—58:

$\frac{1}{2} + \frac{1}{2}. 1. 1. 1. 1. 2. 2. 1 = 2 \times 5.$

B. 16—18 sind bei Ahrens so abgedruckt:

ὄλβιε γάμβρ' ἀγαθός τις ἐπέπτα σπερχομένῳ τοι
 ἔς Σπάρταν, ἄπερ ὄλλοι ἀριστέες, ὡς ἀνίσαιο.
 μοῦνος ἐν ἡμιθέοις Κρονίδαυ Δία πένθερον ἔξεις.

B. 16 ist unentbehrlich zu ἐπέπτα ein Vogel wie ihn die Scholien zu ἀγαθός hinzufügen: ἀγαθός σοι ἐφάνη οἰωνός u. a. Die Variante τοι für τις in einigen Hdschr. ist unerheblich. Am einfachsten, glaub' ich, ist geholfen, wenn man die fausta avis ἀγαθός τις taucht, ein ἄπαξ λεγόμενον, daß sich neben ἀγαθοδαίμων doch wohl wird sehen lassen können. Vielleicht ist in der Glosse ὄρνις, οἰωνός noch eine Spur davon erhalten.

Den Widerspruch ferner, auf den Bücheler S. 369 aufmerksam macht, daß innerhalb 17 Versen Menelaos einmal (B. 1) seine Hochzeit in Sparta als seiner Heimath feiern, und dann doch (B. 17) von dort nach Sparta, nicht nach Amyklä zur Brautwerbung gewandert sein soll, halte ich für so unerträglich und klaffend, als es nur einen geben kann. Wenn ἐκ Σπάρτας dastände, so wäre das wenigstens nur überflüssig. Und in der That scheint derselbe Glossator (r), der oben ὄρνις mit οἰωνός erklärte, eine solche Ortsbestimmung nicht gelesen zu haben, denn er hält es für nöthig, zu ἐρχομένῳ erläuternd hinzuzusetzen: ἀπὸ Λακεδαιμόνος. Entbehren wir nun diesen Zusatz sehr gern, so vermiffen wir auf das schmerzlichste eine Ergänzung entweder zu ὡς ἀνίσαιο, wenn man εἴη ἄπερ mit Einigen statt ἄπερ schreiben wollte, oder, wenn man die bestbezeugte Lesart beibehält, zu dem verstümmelten Satze ἄπερ — ἀριστέες. Dem wird mit einem Schläge ohne alle weitere Aenderungen im folgenden Verse und bedenkliche Verszuthaten abgeholfen, wenn wir an die Stelle des schlechten Glossens im Anfange die an den Schluß verschlagenen Worte ὡς ἀνίσαιο setzen und die entstandne Lücke mit den nach Theokritischer Art einzig indicirten und von Bücheler (der nur sonst zu viel Umstände mit Ergänzungen macht) richtig gefundenen Worten οἷα ἀνίσαντο ausfüllen, so daß nun die Stelle so lautet:

ὄλβιε γάμβρ', ἀγαθός τις ἐπέπτα σπερχομένῳ τοι,
 ὡς ἀνίσαι' ἄπερ ὄλλοι ἀριστέες οἷα ἀνίσαντο.
 μοῦνος ἐν ἡμιθέοις Κρονίδαυ Δία πένθερον ἔξεις.

Daß Helena unter ihren Gespielinnen B. 26—28 mit dem Mond und zwar mit ihm allein verglichen wird, hat Köchly Akadem. Wortr.

und Neben S. 410 sehr richtig bemerkt; weniger kann ich der auch von Bücheler unterstützten Behauptung zustimmen, daß ihre Gefährtinnen durchaus und ausdrücklich als Sterne um sie figuriren müssen. Am wenigsten wird das bewiesen aus der folgenden Strophe B. 29—31, die eben ihre symmetrischen Figuren wie auch die ganze Einkleidung der Vergleiche*) für sich hat, wenn auch durch den beiderseitigen Anfang der Schlußverse (B. 28 und 31 *ὠδε καὶ ἅ χρυσέα Ἑλένα* und *ὠδε καὶ ἅ ῥοδόχρως Ἑλένα*) dafür gesorgt ist, daß die ideale Beziehung beider Perioden aufeinander nicht verkannt wird. Es ist viel geziemlicher für die bescheidenen Mädchen, wenn sie Angesichts der strahlenden Selene sich bescheiden in der heiligen Nacht zu verschwinden und es mit dem *διαφαίνεται ἐν ἁμίν* der wohlwollenden Phantasie dessen, der ihr Gleichniß erwägt, anheimstellen, sie als Sterne um den Mond zu gruppiren. Also die *ὡς* B. 26 muß allerdings das Feld räumen, und ich wüßte nach der Vers 25 vorausgehenden Negation *τᾶν οὐδ' ἄν τις ἄμωμος, ἐπεὶ χ' Ἑλένα παριωθῆ* keine einfachere und befriedigendere Verbesserung als Büchelers *ἀλλ' ὡς*, außerdem aber halte ich nur noch B. 27 *ὄτε* für *ἄτε* nothwendig, und schreibe ohne alle weiteren Kühnheiten:

*ἀλλ' ὡς ἀντελλοῖσα καλὸν διέφανε πρόσωπον
πότνια νύξ, ὄτε λευκὸν ἔαρ χειμῶνος ἀνέντος,
ὠδε καὶ ἅ χρυσέα Ἑλένα διαφαίνεται ἐν ἁμίν.*

Die heilige Nacht läßt ihr schönes Antlitz, das *κλειωνῆς νυκτὸς ὄμμα* (Aesch. Pers. 423) aufgehen und enthüllt es am strahlendsten, wenn am Schluß des Winters der helle Frühling anbricht, um die Frühlingsnachtgleiche (hymn. Hom. XXXII 7 ff.): und solchen Glanz verbreitet die goldne Helena im Kreise ihrer Freundinnen, wenn sie erscheint.

Basel, im April.

D. Ribbeck.

*) Man hat schon deshalb kein Recht, B. 29 (*πειρα μέγα λαὸν ἀνέδραμε κόσμος ἀρούρα*) das *μέγα* durch *ὄτε* zu verdrängen, weil die Größe für den Begriff des *κόσμος* hier wesentlich ist. Alles braucht eben nicht über einen Stamm geschoren zu sein. Es ist dieselbe Form des Vergleichs wie XIV 39—42, wo übrigens die ganze Kraft des Gleichnisses verloren geht, wenn man nicht von B. 35—38 gleich nach *αἰθρῆ* Worte des Aeschines annimmt und mit *ἔξω ἀποίχθε θᾶσσον, ἔμὸν κακὸν* schreibt.